



Stärken

25-1

- Sei gefälligst kreativ!
- Kunst und Verantwortung
- Vielleicht bist du schon viel weiter, als du denkst





CFX

Yamaha Concert Grand Piano

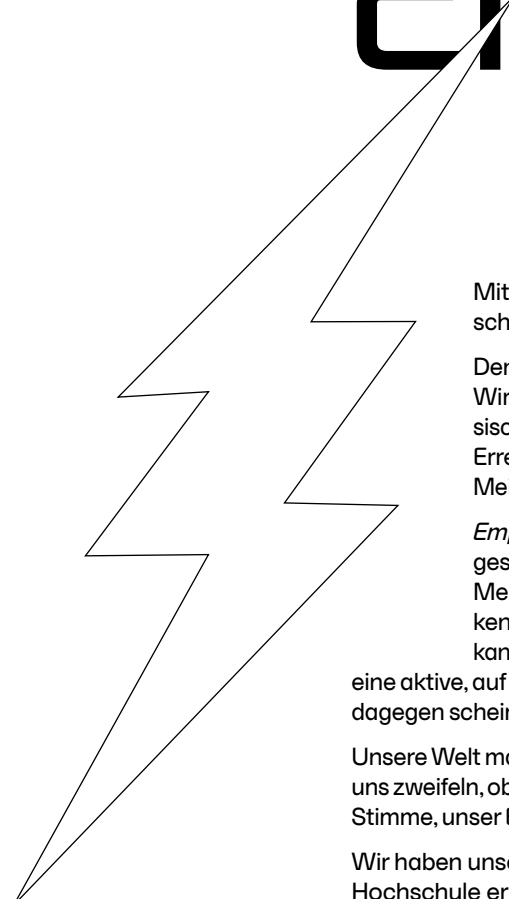
Geschaffen für Ihren großen Moment.

Da ist dieser eine Moment, für den jeder Künstler lebt. Jener, in dem die Musik mühelos dahinfließt. Pianist und Flügel in vollendeter Harmonie, als seien sie eins. Um zu diesem Zustand zu gelangen, bedarf es mehr als nur stetiges Üben. Es braucht ein Instrument, das sich wie ein Teil von Ihnen anfühlt. Ein Instrument, das eine außergewöhnliche Bandbreite an Emotionen mit einem Höchstmaß an Klang und Resonanz zum Ausdruck zu bringen vermag.

Der neue Yamaha CFX Konzertflügel.

de.yamaha.com/cfx

EMPOWERN STATT EMPÖREN



Mit dieser Aufforderung warb eine Tageszeitung neulich für das, was unserer Gesellschaft guttun könnte: Menschen stark machen!

Denn tatsächlich: Themen kochen schnell hoch – und sind ebenso schnell vergessen. Wir sprechen dauernd von Nachhaltigkeit. Social Media und auch immer mehr die klassischen Medien aber bedienen andere, überhaupt nicht nachhaltige Muster: die schnelle Erregung, Selbstvergewisserung durch Empörung, die Bestätigung des Ressentiments, Meinungsmache und Polarisierung statt Austausch und Verständnis anderer Positionen.

Empowerment ist ein Ansatz aus der *community psychology*, die die Auswirkungen gesellschaftlicher Ungleichheit auf die individuelle psychische Gesundheit betrachtet. Menschen zu einem selbstbestimmten Handeln zu befähigen, sie in der Kraft zu bestärken, Aufmerksamkeit, Akzeptanz und einen fairen Anteil an Ressourcen einzufordern, kann sie aus der Abwärtsspirale von Abstumpfung und Selbstverlust holen. Dadurch wird eine aktive, auf Beteiligung, Mitgestaltung und Veränderung zielende Energie gefördert. Empörung dagegen scheint mir in Passivität zu verharren, ist nicht produktiv.

Unsere Welt macht es uns aktuell nicht einfach: Krisen, Komplexität, rasche Veränderungen lassen uns zweifeln, ob wir als Einzelne überhaupt einen Einfluss haben auf diese Entwicklungen, ob unsere Stimme, unser Engagement einen Unterschied machen.

Wir haben unsere Studierenden und Absolvent*innen in den Jahren seit 2021 befragt, wie sie die Hochschule erleben. Die allermeisten sind sehr zufrieden mit der HfMDK. Aber sie äußern auch Kritik. Sie erleben abwertendes, diskriminierendes Feedback in Unterrichtssituationen, wo sie sich eine wertschätzende, ermutigende Auseinandersetzung mit Leistung erwarten. Sie wollen lernen, wie sie mit herausfordernden Situationen im Berufsfeld, mit Stress und Enttäuschungen umgehen können. Sie fordern, dass wir sie als ganze Menschen sehen und dabei unterstützen, starke Persönlichkeiten zu werden.

Deshalb sprechen wir in dieser Ausgabe über Empowerment. Wir fragen, was wir als Hochschule tun, damit die Menschen, die bei uns studieren und arbeiten, die uns ihr Talent, ihre Begeisterung und ihr Engagement anvertrauen, sich als selbstwirksam erleben, gesund bleiben und gerne bei uns sind.

Im letzten Heft ging es um gelingende Zusammenarbeit. Beides zusammengenommen ist das, was uns als Hochschule auszeichnet: Stärke des Einzelnen und Neugier auf Gemeinsamkeit.

Elmar Fulda, Präsident

Inhalt



Stärken

- 8 **Sei gefälligst kreativ!**
Von: Christopher Brandt
- 10 **Alle kochen nur mit Wasser!**
Christina Richter-Ibáñez im Gespräch mit Stefanie Köhler und Melinda Paulsen
- 13 **Kunst und Verantwortung**
Von: Hannah Kettemann und Britta Hellmann

- 16 **„Vielleicht bist du schon viel weiter, als du denkst“**
Lisa Edith Freiberger und Friedrich Brückner über ihre Eindrücke im Studiojahr Schauspiel
- 18 **Back, back, front, front**
Von: Isaac Spencer
- 20 **Über mentale Gesundheit spricht man hier**
Der Arbeitskreis Mentale Gesundheit stellt sich vor
- 21 **Professioneller Rollenwechsel: Wenn Künstler*innen zu Lehrenden werden**
Von: Constanze Gruhle
- 24 **Vielstimmige Resonanz**
Von: Hansjacob Staemmler
- 25 **Gesellschafter*in des eigenen Glücks werden**
Von: Thomas Schmidt
- 26 **Ungehörte Stimmen erlebbar machen**
Von: Arevik Beglaryan, Sina Bayer, Anouk Krüger und Jasmin Röder
- 27 **Clever trainieren, gesünder tanzen**
Von: Marlen Schumann
- 30 **Empowerment durch Bewegung**
Von: Ulf Henrik Göhle
- 31 **Gemeinsam erste Schritte wagen!**
Von: Hannah Lindner
- 32 **Und was jetzt?**
Das Oxalis Quartett erzählt von den ersten Schritten nach dem Studium
- 36 **Über pervertierte Tabubrüche und den schleichenden Abschied von einem kritischen Kunstbegriff**
HfMDK-Präsident Elmar Fulda im Gespräch mit dem Kulturwissenschaftler Wolfgang Ullrich



Fotografie: Marvin Fuchs (links, rechts), Laura Brichta (Mitte)

Aus der Hochschule

- 44 **Raus in die Forschung!**
Von: Bernhard Siebert
- 45 **Ich, Arnold Schönberg**
Von: Lucas Fels
- 45 **Musikpädagogik und Statistik**
Von: Jacqueline Dahlke
- 46 **space to experiment and fail ... and then to try again**
Stiftungsgastprofessorin Liza Lim im Interview mit Karin Dietrich
- 47 **Natürlich – Neue Musik Nacht zum Thema „Kunst und Natur“**
Von: Karin Dietrich
- 50 **Also ...!**
Abschiedsgruß für Maria Spychiger von Ernst August Klötzke
- 51 **„The excellence of every art is its intensity“**
Abschiedsgruß für Andrea Tallis von Nora Kimball-Mentzos
- 52 **Im Walzertakt von der Donau an den Main**
Abschiedsgruß für Ursula Targler-Sell von Thomas Heyer

- 53 **Immer in Bewegung: vom Tanz zur Literatur**
Lebenswege der HfMDK-Alumni, Folge 20: Kevin Reindl-Hammel
- 56 **Investition in Bewegung: Wie Stiftungen den Tanznachwuchs stärken**
Von: Vanessa Seeberg
- 58 **Praxisnah und zukunftsorientiert**
Von: Vanessa Seeberg
- 60 **Ein Klangwunder im Untergeschoss**
Von: Carsten Wiebusch
- 64 **Gloria & Glanz – Fünf Fragen an Gaja Napast**
- 65 **Gloria & Glanz – Erfolge unserer Studierenden und Lehrenden**



Stärken

„Nicht Perfektion, sondern Resilienz ist das Ziel unseres Unterrichts!“

MELINDA PAULSEN → S. 12

„Im zeitgenössischen Tanz kann man das Tier in sich finden und es dann in einer Variation rauslassen.“

ANABEL SÁNCHEZ RODRÍGUEZ → S. 19

„Künstler*innen, die nicht mit dem westlich-autonomen Kunstbegriff sozialisiert wurden, bringen neue Erwartungen ein. Darum bröckelt der hegemoniale Status dieses Kunstbegriffs.“

WOLFGANG ULLRICH → S. 39

Sei gefälligst kreativ!

TEXT: CHRISTOPHER BRANDT

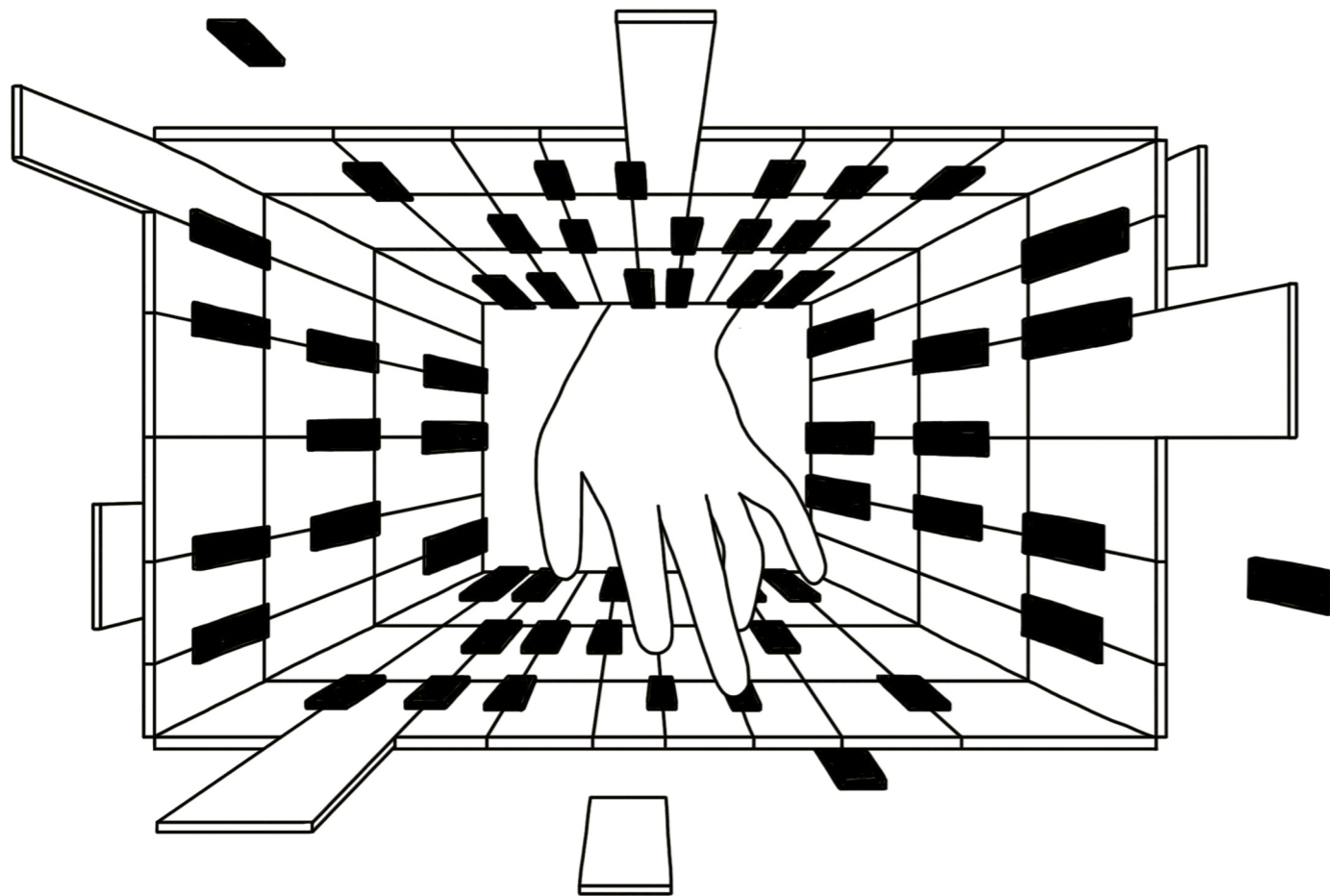


Illustration: Jan Buchczik

Wenn Schöpferkraft auf Hochschulstrukturen trifft

Das vor inzwischen elf Jahren in einem partizipativen Prozess entwickelte Leitbild der HfMDK war eine Weile eine wichtige Referenz für hausinterne Diskurse. Nach wie vor so etwas wie die offizielle Summe des hauseigenen Selbstverständnisses, scheint es etwas aus dem Hochschulbewusstsein verschwunden zu sein. Das ist ein wenig schade, finden sich doch in diesem Dokument interessante und anregende Hinweise auf Selbstbild und Anspruch der HfMDK. Es ist auf der Homepage schnell abrufbar, eine Lektüre ist auch vor oder nach einer Hochschulveranstaltung möglich, auf einer Säule im Foyer ist es abgedruckt.

Beim Wiederlesen bleibe ich an folgendem Passus hängen: „Wir begegnen einander mit Wertschätzung, in wechselseitiger Anerkennung der Kompetenzen und schaffen eine Atmosphäre, in der Authentizität und Kreativität gedeihen können.“

Ich stimme innerlich zu und bleibe am Wort „Kreativität“ hängen. Mein erster Gedanke: Ist Kreativität an einer Kunsthochschule nicht etwas Selbstverständliches? Warum muss sie im Leitbild ausdrücklich erwähnt werden, auf dass sie gedeihe wie in einem Gewächshaus? Was bedeutet eigentlich Kreativität im Kontext einer künstlerischen, aber auch wissenschaftlichen oder pädagogischen Ausbildung? Im Arbeitsalltag von Studierenden, Lehrenden, Verwaltungskräften?

Vielleicht wäre eine Definition angebracht. Das ist gar nicht so einfach, Kreativität gehört zu jenen Begriffen, die omnipräsent sind – in Kunst, Werbung, Wirtschaft, Alltag. Der Soziologe Andreas Reckwitz (in seinem nach wie vor lesenswerten Buch „Die Erfindung der Kreativität“) attestiert der Gegenwart gar einen allumfassenden Kreativitätsimperativ in alle Sphären der kapitalistischen Gesellschaft hinein: „Sei gefälligst kreativ!“, nicht mehr nur in der Kunst, auch im Konsum, in der Arbeitswelt, in der Persönlichkeitsentwicklung und Selbstverwirklichung. Doch gerade diese Allgegenwärtigkeit erschwert eine Begriffsklärung, weil man mit Kreativität in unterschiedlichen Kontexten verschiedene Dinge assoziiert – der von Inspirationsschüben durchzuckte Dichter, der mitternachts am Schreibtisch wie von fremder Hand diktiert seine Verse eruptiert, hat mit der Stadtverwaltung, die dem „Fachkräftemangel kreativ begegnet“ (durch Kinowerbung beispielsweise) nicht viel gemein.

Vom lateinischen *creare* für hervorbringen, schaffen, wählen hergeleitet, meint der Begriff Kreativität im Allgemeinen die Fähigkeit, etwas zu erschaffen, das es vorher so nicht gab. In dieser Undifferenziertheit klingt das natürlich banal, andere Definitionen schließen jedoch Aspekte des Begriffs, die zumindest mir wichtig erscheinen, aus: Manchmal ist die Rede von herausragender und von alltäglicher Kreativität – Ersteres den Genies und ihren Meisterwerken vorbehalten, Letzteres eine Art dekorativer Bestandteil auch des gewöhnlichen Lebens.

Vielleicht habe ich bei meiner Leitbildlektüre gestutzt, weil mir tatsächlich nicht klar ist, welche der beiden Kategorien das Leitbild meint. Natürlich setzen wir uns mit Kunst und Kultur in ihren erhabensten Manifestationen auseinander, aber andererseits ist

„Kreativität ist kein Vorrecht genialischer Künstlertypen. Sie ist im Grunde [...] eine gewöhnliche menschliche Eigenschaft, die sich nicht [...] in künstlerischen Tätigkeiten manifestieren muss.“

der Alltag kreativer Menschen (als solche würde ich der Einfachheit halber alle Studierenden, Lehrenden und Verwaltungsmenschen an der HfMDK bezeichnen) auch von manchmal banalen, manchmal ermüdenden Routinen geprägt, vor allem aber von recht strengen Strukturen und bisweilen einengenden Zwängen. Studierende klagen (zu Recht) über zu volle Studienpläne, Mitarbeitende über erdrückende Arbeitslast (vollkommen nachvollziehbar), Lehrende über ein zunehmendes Ungleichgewicht zwischen akademischer Selbstverwaltung und künstlerischem Unterricht. Haben wir Strukturen erschaffen, die Kreativität eher behindern als befördern?

Dazu wieder im Leitbild: „Neben konzentriertem und zielorientiertem Arbeiten ist Raum für unabhängige Kunstausübung, Selbstfindung und kreative Muße Voraussetzung für ein erfolgreiches Studium.“

Diesen Passus finde ich besonders interessant, weil er in seiner Konstruktion einen Gegensatz suggeriert zwischen Zielorientiertheit und Konzentration auf der einen, Muße und Unabhängigkeit, gar Selbstfindung auf der anderen Seite. Kreative wissen, dass es diesen Widerspruch nicht gibt – gerade die fokussierte Konzentration auf ein künstlerisches Vorhaben, die für Außenstehende oft rigide erscheinenden Routinen kreativen Arbeitens, ermöglichen die innere Unabhängigkeit und die künstlerische Freiheit, die dem künstlerischen Prozess eigen sein sollte. Vermutlich entstehen zahlreiche kreative Impulse an der HfMDK sogar in Opposition zu gut gemeinten, aber starren Strukturen, es wäre ja in der Geschichte der Kunst nicht das erste Mal.

Eine letzte, meine liebste Definition von Kreativität: Wir leben in einem schöpferischen Universum, als sein Bestandteil können wir gar nicht anders als kreativ sein. Kreativität ist kein Vorrecht genialischer Künstlertypen. Sie ist im Grunde nichts Besonderes, eine gewöhnliche menschliche Eigenschaft, die sich nicht einmal notwendigerweise in künstlerischen Tätigkeiten manifestieren muss. Als angeborene Ressource des Schöpferischen sollte sie allen Menschen zugänglich sein als integraler wie natürlicher Bestandteil eines erfüllten, sinnhaften Daseins. Dies vorzuleben, zu lehren und zu lernen ist vielleicht eine der nobelsten und – angesichts der Zumutungen der Gegenwart – notwendigsten Aufgaben künstlerischer Hochschulen.

→ Christopher Brandt ist Professor für Gitarre an der HfMDK.

Prof. Dr. Christina Richter-Ibáñez im Gespräch über die Arbeit mit Stimme und Körper in der Lehramtsausbildung mit Prof. Stefanie Köhler und Prof. Melinda Paulsen

Alle kochen nur mit Wasser!

DOKUMENTATION:
PIA SPRINGSKLEE



Fotografie: Lena Bills

Christina Richter-Ibáñez: Ihr unterrichtet Sprechen und Gesang in allen Lehramtsstudiengängen. Mit welchen Erfahrungen kommen die Studierenden in euren Unterricht?

Melinda Paulsen: Es ist eine sehr heterogene Studierendenschaft in meinem Fach Gesang aus Grundschul-, Förderschul-, Haupt- und Realschul- sowie Gymnasial-Lehramt. Die meisten fangen das Studium ohne wesentliche Gesangserfahrungen aus der Schule an, daher gibt es bei mir zunächst viel Aufklärungs- und Überwindungsarbeit.

Stefanie Köhler: Viele haben eine eher diffuse Vorstellung vom Stimmunterricht. Deswegen vermittele ich zunächst, dass die Sprechstimme in der professionellen Kommunikation wie ein Instrument genutzt wird. Dafür braucht es einen professionellen Klangkörper, der entfaltet werden muss, um verschiedene Situationen körperlich, stimmlich bewältigen und gestalten zu können.

Wie entwickelt ihr diesen Klangkörper?

SK: Im Einzelunterricht können wir individuell mit den Studierenden und ihren jeweiligen Voraussetzungen die Stimme als Instrument „bauen“. Dafür holen wir den Stand, die Aufrichtung, die Haltung, das Atemgeschehen und die Stimme ins Bewusstsein. Am Anfang bemerken sie den Unterschied zwischen privatem Gebrauch der Stimme und des Körpers und wie sich dieser verändert, wenn sie das Sprechen auf ein Klassenzimmer oder auf eine andere Situation ausweiten, in der sie führen und gestalten möchten.

MP: Das Bild, ein Instrument zu bauen, ist mir in den vielen Jahren, die ich hier unterrichte, immer klarer und wichtiger geworden. Sich selbst weiterhin zu spüren, während man singt, ist eine Form von Aufmerksamkeit, die vielen völlig neu ist. Diese Ebene erreicht man individuell unterschiedlich; dass die Studierenden dies im Einzelunterricht für sich selbst erfahren und erarbeiten können, ist unschätzbar viel wert!

Wie hilft der Sprech- und Gesangsunterricht den Studierenden, in ihrer späteren Rolle als Lehrperson sowohl stark als auch authentisch zu sein?

SK: Ich versuche von Anfang an, Kommunikation einzufordern. Bei mir ist jede Sprechübung mit einem kommunikativen Gedanken verbunden. Das Bewusstsein, gehört zu werden, und die Fähigkeit, mit der Stimme beeinflussen zu können, wie man wahrgenommen wird, stärkt ungemein. In der künstlerischen Textgestaltung schulen wir diese Kenntnis der eigenen Wirkung durch konkretes Feedback. Das Wechselspiel zwischen der Wahrnehmung des eigenen Körpers und der eigenen Wirkung auf die anderen stärkt zudem die Rolle als Lehrperson: Wenn ich mit meiner Stimme, meinem Körper eine Rolle einnehme, bin ich nicht mehr als Privatperson sichtbar und angreifbar, aber trotzdem mit meiner Persönlichkeit voll präsent. Sich mit den Techniken, die wir Studierenden an die Hand geben, im Raum aufzuspannen, kann in einer Performance-Situation ähnliche Sicherheit geben wie ein Instrument, das man beim Auftritt vor dem Körper hält.

MP: Der bewusste Umgang mit der eigenen Gesangsstimme ist das Fundament, auf dem die Studierenden dann Erfahrungen mit unterschiedlichen Musikstilen von Klassik bis zur populären Musik und darüber hinaus, im Sologesang und im Ensemble machen. Letztlich hat Gesangstechnik eine „dienende“ Funktion, damit die Studierenden in die Musik eintauchen können und zu einer authentischen Äußerung kommen.

SK: Professionalität heißt, dass ich mich auf neue Situationen einlassen und intuitiv so agieren kann, wie es schon einmal geklappt hat. Das ist kein abgeschlossener Lernprozess, sondern ein allmähliches Verfügbarmachen von Verhaltens- und Ausdrucksweisen, die jede und jeder von Anfang an beherrscht.

Was hemmt und was unterstützt diese Entwicklung?

MP: Es hemmen eindeutig Stress und Überforderung. Bei den vielen verschiedenen Haupt- und Nebenfächern, die die Lehramtsstudierenden gleichzeitig an der Hochschule und an der Uni belegen, ist es auch unsere Aufgabe, bei der Stressbewältigung und Priorisierung zu helfen. Das ist dann in dem Moment vielleicht kein Gesangsunterricht, aber es ist mir lieber, mit ihnen zu üben, wie sie in einen geistigen Raum kommen, in dem sie erleben und reflektieren können und entspannt sind, als mit Auge auf die Uhr zu proben. Den Gesangsunterricht mit Stress zu verbinden, wäre kontraproduktiv!

SK: Außerdem können wir Studierende beim ständigen Wechsel der Rollen, den die Lehramtsausbildung ihnen abverlangt, unterstützen, indem wir unsere eigenen andauernd wechselnden Rollen transparent machen. Wenn wir thematisieren, dass wir als Dozentinnen auch ständig zwischen ZuhörerIn, Lehrerin und Kollegin wechseln, wird es für die Lehramtsanwärter*innen selbstverständlicher, dass sie von Beginn des Studiums an mal Lernende, mal Unterrichtende sind.

➤ Im Fachbereich 2 sind zwölf Lehrende für den Gesangsunterricht durch alle Epochen und Stile hinweg zuständig. Der Einzelunterricht „Sprechen“ wird von drei Lehrenden abgedeckt. Zusätzlich bietet Stefanie Köhler das Fach „Kommunikatives Bewegen“ an, das den „Lehrkörper“ explizit thematisiert. Claudia Petermann lehrt im Gruppen-seminar Rhetorik, in dem es um die Rednerpersönlichkeit vor der Klasse geht. Sabine Fischmann lässt in szenischer Einzel- und Gruppenarbeit die Studierenden improvisieren, Rollenspiele gestalten und Szenen einstudieren.

MP: Viele kommen selbst direkt aus der Schule und lernen in den ersten Semestern bereits, Schüler*innen-Chöre und -Orchester zu leiten, aber an der Hochschule üben sie das untereinander. Dieser Wechsel und die Vermischung von Rollen, die den eigenen Fertigkeiten nicht adäquat scheinen mögen, können sehr verunsichern und sind oft Thema in meinem Unterricht.

Hemmt die Bewertung und der Vergleich durch Lehrende und Mitstudierende auch dabei, das eigene Können ganz zu entfalten?

MP: Wir können ihnen immer wieder sagen: Alle kochen nur mit Wasser! Das erfahren sie aber auch bei jedem Vortragsabend, jeder Klassenstunde. Da wird offenkundig, dass alle, unabhängig von ihrem musikalischen Können und jenseits des künstlerischen Materials, erst dabei sind, zu lernen, sich vor Publikum zu präsentieren. Das bei anderen zu beobachten, baut bei den Einzelnen Ängste ab und schafft Vertrauen und Solidarität untereinander.

SK: Hier spielt auch die berühmte „Fehlerkultur“ eine Rolle. Ich erfahre, dass die Selbstbewertung und -abwertung oft eine größere Rolle spielen als die Fremdbewertung. Wir können den Druck von außen herausnehmen, indem wir klarmachen, dass es nicht darum geht, Perfektion abzuliefern, sondern darum, sich auf etwas Neues einzulassen. Um Selbstkritik und -zweifel abzubauen, bedarf es hingegen viel Liebe und Geduld. Dafür können wir versuchen, einen Raum zu schaffen, in dem jemand sich langsam entfalten kann.

MP: Nicht Perfektion, sondern Resilienz ist das Ziel unseres Unterrichts! Das gilt für Prüfungen an der Hochschule wie auch für ihr zukünftiges Berufsfeld. Es geht nicht darum, dass jeder Ton, jede Silbe, sitzt, sondern darum, dass die Studierenden in allem, was sie machen, in eine Schwingung kommen. Sollte dann irgendwas ein bisschen daneben laufen, können sie sich einmal schütteln und weitermachen. Dass man weitermachen kann, müssen wir immer wieder lehren.

SK: Es geht ja nicht nur darum, mit sich zu schwingen, sondern sich zu trauen, auch beim Gegenüber über den Inhalt und die Beziehungsebene Resonanz zu erzeugen. Beim Erzählen von Geschichten, beim Musizieren ist auch das Publikum beteiligt. Wenn ich schwingungsfähig bleibe, kommt etwas bei ihnen an, auch wenn die künstlerische Performance noch nicht ausgereift oder fehlerfrei ist.

Habt ihr ein Beispiel für eine fantastische Entwicklung?

SK: Gute Beispiele gibt es zuhauf, auch wenn es nach außen vielleicht gar nicht so sichtbar ist. Es zeigt sich in einer inneren Stärke, sich vor einer Klasse wohlfühlen. Über die Jahre sieht man sensationelle Wege, wie sich die Personen entfalten, von der Eignungsprüfung bis hin zur Abschlussprüfung: Wie sie dann vor uns stehen und schwadronieren, uns Geschichten erzählen und vorsingen und strahlen und leuchten!

MP: Neben den großartigen musikalischen und gesangstechnischen Fortschritten entwickeln sich auch Charisma und Ausstrahlung. Das merken wir auch außerhalb des Unterrichts, zum Beispiel in Fachbereichs- und Senatssitzungen oder in Berufungskommissionen: In dieser Gremienarbeit kann man die Studierenden dabei beobachten, wie sie erst unsicher in einen Raum voller Dozierender reinkommen, und wie sie dann später dort stehen und sagen [lauter, schlägt auf den Tisch]: „Aber die Interessen der Studierenden sind ...!“

Du hast gerade deine Stimme eingesetzt, um das deutlich zu machen. Wie spielen die Arbeit mit dem Körper und der Einsatz der Stimme zusammen, um Dinge zu betonen, Grenzen zu setzen?

SK: Bei uns lernen die Studierenden professionelle Authentizität, die das Ich nur teilweise, aber authentisch preisgibt. Ausschlaggebend ist, dass meine Haltung beglaubigt, was ich sage: durch die Körperspannung, Atmung und Stimme. Die Körperhaltung muss zum Text passen, denn im Zweifel glauben wir dem Körperausdruck. Ich kann nicht sagen: [leise und zögerlich] „Könnt ihr mal bisschen ruhiger sein?“, sondern ich muss die mit dieser Forderung verbundene Autorität ausstrahlen. Ohne hier die Stärkung von persönlichen Grenzen ausführlicher erklären zu können, ist das etwas, bei dem wir unterstützen können: Dass die Studierenden durch den Umgang mit dem Instrument ihrer Stimme sichtbar werden und über sich hinweg, über die eigenen Körpergrenzen hinaus wirksam werden.

MP: Häufig kommen sie mit einem ganz konkreten Beispiel aus dem Praxissemester oder ihrer Teilzeittätigkeit an Schulen. Die eigenen Grenzen zu kennen, ist nicht einfach, aber wir können ihnen beibringen, wie sie sich in herausfordernden Situationen Zeit nehmen und kurz sammeln können: Sich den Gefallen zu tun, tief einzuatmen, bevor sie etwas sagen, anstatt einfach aus der Hüfte zu schießen und sich hinterher zu fragen, ob sie das nicht eleganter hätten lösen können. Ich empfehle auch, sich (auch nur ganz kurz) vor Prüfungen aller Art oder ähnlichen Situationen einzusingen – die Aufmerksamkeit für „sich als Instrument“ schafft eine sichere Grundlage, von der aus man konzentriert arbeiten kann.

SK: Um Studierende in diese Richtung hin zu stärken, muss ich ihnen als Lehrperson auf Augenhöhe begegnen und bereit sein, auch einen Schritt zurückzutreten und ihnen Raum zu lassen. Es funktioniert nicht, wenn wir von oben herab sagen: „Aber jetzt biste mal selbstbewusst!“

- Stefanie Köhler ist Professorin für Sprecherziehung an der HfMDK.
- Melinda Paulsen ist Professorin für Gesang an der HfMDK.
- Christina Richter-Ibáñez ist Professorin für Musikwissenschaft an der HfMDK.

Künstler*innen als gesellschaftliche Impulsgeber*innen

KUNST und VERANTWORTUNG

TEXT: HANNAH KETTEMANN UND BRITTA HELLMANN

Mit ihrem Studienbeginn entscheiden sich die Studierenden der HfMDK für die Musik, für den Tanz, für die Kunst. Das Wissen über die Verantwortung, die mit dem Beruf als Künstler*in einhergeht, muss über das Studium ebenso weiterentwickelt werden wie andere Fähigkeiten auch.

Dieses Wissen muss die Hochschule Studierenden als essenziellen Teil ihrer künstlerischen Entwicklung vermitteln. Denn: Künstler*innen tragen eine besondere Verantwortung, sich in soziale und politische Diskurse einzubringen. Ihre Werke erreichen Menschen auf emotionaler Ebene, machen politischen Diskurs sichtbar und können zur Verarbeitung und Reflexion politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen beitragen. Naturgemäß hat die Kunst eine größere Reichweite und Wirkung als viele andere Berufe: Vom Unterricht im Klassenzimmer bis auf die Bühne – Kunst berührt, bildet und inspiriert.

Deshalb sollen Künstler*innen auch hier an der HfMDK ermutigt werden, ihre gesellschaftliche Verantwortung anzunehmen. An unserer Hochschule werden einige solcher Formate bereits umgesetzt: So setzen sich einige Seminare in Musikwissenschaft und Musikpädagogik, die

Studierende optional belegen können, mit dieser Verantwortung auseinander. Über verschiedene Institutionen und Gremien wie die Fachbereichsräte, das Studierendenparlament oder uns, das Green Office, gibt es außerdem gut etablierte Möglichkeiten, sich auch niedrigschwellig in die Mitgestaltung des hochschulpolitischen Alltags einzubringen.

Doch so gut auch einzelne Angebote hierzu an der HfMDK sind: Sie bleiben lediglich Angebote. Es gibt keine Verpflichtung in den Curricula, genau die Seminare wahrzunehmen, die Verantwortung von Künstler*innen in der Gesellschaft thematisieren, oder sich in den außercurricularen Strukturen der Hochschule zu engagieren.

Das ist schade, finden wir, denn angesichts aktueller politischer Entwicklungen ist die Notwendigkeit solcher Bildungsaspekte offensichtlich.

- Hannah Kettemann studiert im Lehramt Musik am Gymnasium mit Schwerpunkt Chorleitung und ist Mitglied im Green Office.
- Britta Hellmann studiert im Lehramt Musik am Gymnasium mit Hauptfach Gesang und ist Mitglied im Green Office.

→ Das Green Office versteht sich als eine unabhängige Hochschulinitiative mit dem Ziel, Nachhaltigkeit im Hochschulalltag zu verankern. Es initiiert Projekte, Aktionen und Vorträge rund um die Themen Nachhaltigkeit und Umwelt und bringt konkrete Veränderungsvorschläge in den Hochschulkontext ein. Damit dient das Green Office als innovatives Instrument, das unter Einbeziehung aller Studierenden und Beschäftigten dieses Engagement bündelt.

→ Das Green Office trifft sich jeden Donnerstag von 18 bis 19 Uhr in der Gervinusstraße 15.

art
work

Fotografie: Masej Rusinek



Abbildung KI-generiert.
Erstellt in Adobe Photoshop von Lisa Mehlberg

out

Im Studiojahr Schauspiel sind Studierende der HfMDK Teil des festen Ensembles an den Stadt- und Staatstheatern der Hessischen Theaterakademie, spielen regelmäßig vor Publikum und können Gelerntes ausprobieren. Zur Halbzeit reflektieren Lisa Edith Freiberger und Friedrich Brückner, wie Hochschulausbildung und erste Berufserfahrungen ineinandergreifen.

INTERVIEW:
PIA SPRINGSKLEE

Fühlen Sie sich aus der Hochschule kommend gut vorbereitet, um den Anforderungen an einer professionellen Bühne entgegenzutreten zu können?

Lisa Edith Freiberger: Absolut! Das Ziel der Hochschule ist es, uns ab dem ersten Semester für die professionelle Bühne auszubilden – und das macht sie sehr gut. Unsere Sprechausbildung ist exzellent, wir lernen, wie wir uns Rollen auf verschiedenste Weise aneignen können, wir haben Fecht- und Tanzunterricht und werden gleichzeitig auch auf die strukturellen und organisatorischen Fragestellungen unseres Berufs vorbereitet.

Friedrich Brückner: Natürlich ist es eine neue Erfahrung, nun im professionellen Spielbetrieb eines Staatstheaters zu arbeiten. Das ist selbstverständlich aufregend und auch erstmal mit Anstrengungen verbunden – sich vor Ort zu orientieren,

Organisatorisches zu koordinieren und sich nicht zu verlaufen in den langen, verwinkelten Fluren. Aber Dank unseres hochwertigen Unterrichts an der Hochschule in den bisherigen zwei Jahren konnte ich mich ziemlich gut auf und hinter der Bühne im Theater zurechtfinden.

Was wünschen Sie sich rückblickend für Ihre Ausbildung, was hat gefehlt?

LEF: Alles in allem habe ich in den zwei Jahren vor dem Studio sehr viel gelernt und mich stark weiterentwickelt. Natürlich hätte ich manchmal gerne mehr Unterricht

in dem einen oder anderen Fach gehabt, vielleicht wäre es auch hilfreich gewesen, sich auf eine Schauspielmethode zu fokussieren, aber konkret gefehlt hat mir nichts. Ein Teil von mir wäre auch gerne mal angeschrien worden, wie es immer heißt, dass es an Schauspielschulen gemacht wird, aber zum Glück ist das nicht die Art, wie bei uns unterrichtet wird.

FB: Eventuell wäre eine Fokussierung auf eine Schauspielmethode interessant gewesen. Wir bekommen von den Dozierenden umfangreiche Einblicke in alle möglichen Spielweisen und Methodiken, haben auch Workshops zu diversen Techniken. Manchmal fehlt mir da eine klare Linie, auf der ich gehen kann. Andererseits haben wir so die Möglichkeit, Verschiedenes auszuprobieren, um dann zu entscheiden, was für uns persönlich am besten passt. Ich sehe diesen Einblick in die Vielfalt der Schauspieltechniken als Chance.

Hilft Ihnen das bisher Mitgegebene in der aktuellen Situation? Was hilft besonders?

LEF: Besonders hilft, dass wir jederzeit die Möglichkeit haben, unsere Mentorin und unsere Dozierenden zu kontaktieren und um Hilfe zu bitten, wir aber ansonsten als eigenständige Spieler*innen gesehen

„Vielleicht bist du schon viel weiter, als du denkst“



Lisa Edith Freiberger verbringt das Studiojahr am Hessischen Staatstheater Wiesbaden.

werden. Dadurch können wir uns ausprobieren, an den bestehenden Herausforderungen wachsen und sind doch nicht ganz auf uns allein gestellt. Auch der Rückhalt in der Klasse ist sehr groß, wir unterstützen uns, wo wir können, und stehen trotz der räumlichen Distanz in engem Kontakt.

FB: Besonders hervorheben will ich unsere exzellente Sprechausbildung an der HfMDK. Damit war es mir ein Leichtes, meine Stimme auch auf der großen Theaterbühne ohne Anstrengung bis in die letzte Reihe klingen zu lassen. Und regelmäßige Übungen und Warm-Ups helfen dabei, meine Stimme fit zu halten und weiterhin in der Probe und dann am Abend auf der Bühne effektiv einzusetzen. Aber auch der Bewegungs- und der Improvisationsunterricht von der Hochschule gibt uns eine sichere Grundlage, auf die wir dann im Theater aufbauen können. Der regelmäßige Austausch mit unserer Studiengangsleiterin rahmt den „Berufsalltag light“ am Theater ein und stärkt uns alle im Jahrgang.

Friedrich Brückner verbringt das Studiojahr am Staatstheater Mainz.

Fühlen Sie sich durch Ihre Erfahrungen im Studiojahr als Künstler*in gestärkt?

LEF: Eindeutig! Im Studiojahr neue kreative Wege kennenzulernen, verschiedene Spielstile auszuprobieren und Erfahrenen beim Probieren zuzusehen hat mir gezeigt, welche Spielweisen mich interessieren, wo ich noch wachsen kann und was ich vielleicht auch schon ganz gut kann. Ich kenne mich heute als Künstlerin definitiv besser als vor einem halben Jahr und stehe durch die vielen Vorstellungen auch mit einem anderen Selbstvertrauen auf der Bühne. Das Ensemble und das Publikum sehen mein Spiel anders als die Leute an der Hochschule, mit denen ich schon lange und viel zusammengearbeitet habe. Eine Kollegin meinte mal zu mir: „Vielleicht bist du schon viel weiter, als du denkst. Du musst gar nicht mehr so viel über die Rolle nachdenken, du hast sie schon im Körper.“

FB: Definitiv. Bevor ich in der nächsten Produktion eine größere Rolle übernehme, habe ich bisher nur eine kleinere Rolle gespielt und bin dennoch schon daran gewachsen. Wir haben das Privileg, unter realen Berufsbedingungen am Theater gleichberechtigt im Ensemble zu spielen, und trotzdem noch

eine Art Welpenschutz zu genießen. Die Spielerfahrung, die ich regelmäßig in Vorstellungen sammle, lässt mich viel selbstsicherer an Rollenarbeiten herangehen, die nächstes Jahr im Studium anstehen.

Was steht Ihrem Empowerment als Nachwuchskünstler*in noch im Wege?

LEF: Im Wege stehen uns die budgetären Kürzungen und der gesellschaftliche Rechtsruck. Weniger Geld bedeutet weniger Jobs für uns; kleinere Ensembles, weniger Gäste und weniger Produktionen. Der Rechtsruck bringt in Gefahr, wofür wir an den Theatern genauso wie gesellschaftlich in den letzten Jahren gekämpft haben – mehr Diversität, Geschlechtergerechtigkeit, faire Bezahlung.

FB: Jetzt fehlt nur noch, dass sich Leute mit festen Positionen in Intendanz, Regie, oder Dramaturgie unsere Inszenierungen im Studiojahr ansehen, uns interessant finden, uns daraufhin an ihre Theater zum Vorsprechen einladen. Darauf freue ich mich schon jetzt. Qué será será.

➤ Das Studiojahr Schauspiel wird freundlich unterstützt von der Crespo Foundation und der Aventis Foundation.



Fotografie: Maximilian Borchardt (links, Mitte), Andreas Eiter (rechts)



Back, back,

TEXT: ISAAC SPENCER



front, front

Dancing the past,
dancing it further

Im BAtanz erlernen die Studierenden ein weites Spektrum an klassischen und zeitgenössischen Ausdrucksformen, um sich mit ihren Interpretationen selbst in die Ballettgeschichte einschreiben zu können.

Welche Bedeutung haben Ballettschritte aus dem 18. Jahrhundert, eine Choreografie, die in der politischen Verzweiflung im England des Jahres 1937 entstand, oder experimenteller Tanz, der 1989 in Frankfurt konzipiert wurde, für die Studierenden von heute? Ab dem dritten Semester lernen die Studierenden im BAtanz im Kurs „Variationen“ bestehende Choreografien aus dem klassischen und neoklassischen Ballettkanon. Die Veranstaltung zählt zu den „Techniken des Balletts“, einem der zentralen tanzpraktischen Fächer im Studiengang. Darin verfeinern die Studierenden nicht nur ihre Tanztechnik, sondern werden auch in ihrem Selbstbewusstsein und im Stolz auf die eigene Leistung gestärkt.

Eine Variation ist eine Solo-Choreografie und bietet sowohl in narrativen als auch in abstrakten Werken den Studierenden eine Gelegenheit, Balletttechnik auf ihre eigene Interpretation einer bestimmten Rolle anzuwenden. BAtanz-Studentin Cora-Stella Walter erklärt: „Eine Variation ist anders als eine Übung im Unterricht, weil sie meist einen direkten Bezug zu dem konkreten historischen Zeitrahmen hat, in dem das Stück entstanden ist, zum Beispiel in der Romantik, der Klassik oder in den 1960er-, 70er-Jahren. Neben dem Kontext der Handlung gibt es in der Darbietung also noch den geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang zu beachten.“

Im Kurs arbeiten die Studierenden eng mit den jeweiligen Korrepetitor*innen und Dozierenden zusammen, um die Nuancen und Kunstfertigkeit ihres Solotanzes zu finden. Wir ermutigen sie, ihre Technik zu nutzen, ihr zu vertrauen und sie auch loszulassen, um mehr Seiten ihres individuellen Ausdrucks zu entdecken. Schritte, Koordinationen oder bestimmte technische Fertigkeiten, die im Technikunterricht eine große Herausforderung darstellen, können durch eine choreografische Linse anders betrachtet und meist mit Leichtigkeit ausgeführt werden. Durch Übung und Coaching und durch den Charakter der Musikalität der Choreografie, kommt es zu eindrucksvollen Ergebnissen.

„Ich bin einfach unglaublich stolz auf uns, weil wir Schwieriges leisten. Es ist nicht leicht, sich einem Solo zu stellen und allein vor anderen zu tanzen und dabei nicht nur die Technik auszuführen, sondern gleichzeitig ausdrucksstark zu sein und sich selbst zu zeigen. Ich denke, wir sind in den letzten Jahren sehr weit gekommen, ich bin sehr stolz und fühle mich meinem Jahrgang immer sehr verbunden“, sagt Cora-Stella Walter, die im dritten Jahr BAtanz studiert.

Um den individuellen Ausdruck in der Interpretation von Rollen zu ermöglichen, werden im BAtanz Techniken unabhängig von traditionellen Geschlechterrollen gelehrt. Waren traditionell die Arbeit auf Spitze Frauen und die bravourösen Sprünge und Drehungen Männern vorbehalten, können sich Studierende im BAtanz entscheiden, welche Technik sie vertiefen. Sobald sie mehr über die jeweiligen Techniken wissen, lernen sie Variationen. Dieser Kurs wird von Mia Johansson, Lehrbeauftragte seit 2014, für Studierende geleitet, die sich zuvor für Spitzenarbeit entschieden haben, und von mir für Studierende, die bereits meinen Kurs „Sprünge, Drehungen, Ausdauer“ absolviert haben. Zwar spiegeln die meisten Variationen, wie es Gretchen Alterowitz ausdrückt, die „unerbittlich heterosexuelle Dynamik“ der

Ballettgeschichte wider, denn sie folgen in der Regel auf ein heteronormatives Pas de deux. Viele Pioniere, allen voran unser Honorarprofessor William Forsythe haben jedoch dieses Modell bereits aufgebrochen. So lehren wir auch Ballette mit gleichgeschlechtlichen Paaren oder solche, die sich jenseits von narrativen oder binären Darstellungen auf Musikalität, Linie oder Qualität der Choreografie konzentrieren.

Bei mir tanzen die Studierenden eine große Bandbreite von Werken, bewegen sich durch den klassischen, romantischen, neoklassischen und zeitgenössischen Ballettkanon sowie durch Werke von Marius Petipa, Michel Fokine, Antony Tudor, Gerald Arpino, William Forsythe. Das geht weitgehend auf meinen eigenen Werdegang zurück. Ich erinnere mich lebhaft an einen entscheidenden Moment in meiner Tanzausbildung an der Juilliard School in New York: Mir wurde die Verantwortung übertragen, Variationen aus dem Ballett „Dark Elegies“ (1937) von Antony Tudor zum Liederzyklus „Kindertotenlieder“ von Gustav Mahler zu interpretieren. Bei diesem anspruchsvollen Ballett ist die präzise technische Ausführung zwingend erforderlich, reicht aber nicht aus, um der Choreografie als Gesamtkunstwerk gerecht zu werden. Indem wir den Studierenden die Verantwortung für die Interpretation übergeben, befähigen wir sie, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten zu nutzen, um in der Performance über die technische Ausführung hinauszugehen und ihr künstlerisches Vermögen neu zu erfinden.

Der Technikunterricht ermöglicht den Studierenden zudem, Wissen aus anderen Kursen aufzunehmen und so ihren Tanz um Tiefe und Dimensionen zu bereichern. Mia Johansson und ich, die wir beide intensiv Ballett, zeitgenössischen und experimentellen Tanz getanz haben, bestärken die Studierenden aktiv darin, verschiedene Ansätze zu verbinden. „In der Kombination der Schritte findet man die Freiheit, sich selbst auszudrücken“, sagt Anabel Sánchez Rodríguez aus dem dritten Jahr. „Im zeitgenössischen Tanz kann man das Tier in sich finden, und es dann in einer Variation rauslassen. Auch wenn man zum Beispiel ein Märchen tanzt, hat man dann diese Kraft in sich.“ Saskia Lehm, ebenfalls drittes Jahr, ergänzt, „Wir werden von den Lehrenden immer sehr ermutigt, zeitgenössische oder andere Stile in unsere Variationen einfließen zu lassen.“

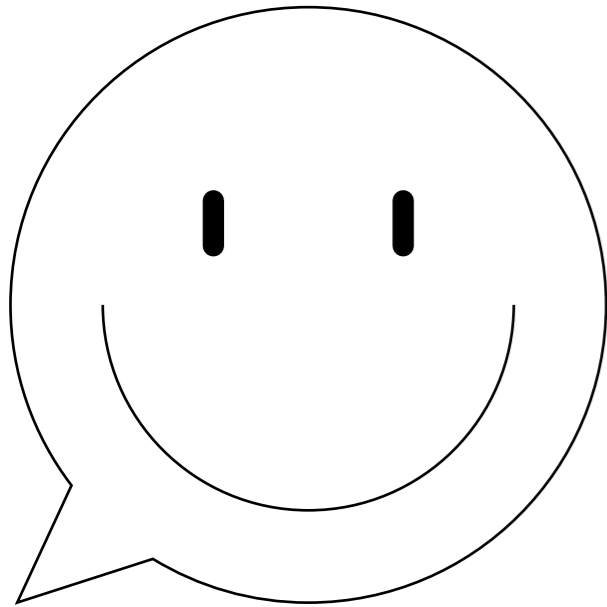
Wenn wir zeitgenössisch in den Worten Jennifer Fishers als „das, was jetzt passiert“ definieren, dann setzen BAtanz-Studierende diese einzigartige Kombination von aktueller Tanzforschung und dem Studium von Balletten aus der Vergangenheit um. Die Kombination all dieser Einflüsse transformiert zweifelsohne sowohl den Tanz als auch die Tanzenden und führt zu einer Interpretation des Balletts, die nur im Hier und Jetzt stattfinden kann.

→ Isaac Spencer ist Professor für Techniken des Balletts an der HfMDK.

Fotografie: Laura Bichho

Über mentale Gesundheit spricht man hier

TEXT: HANNA VOLGMANN,
ELISABETH TZSCHENTKE, STEFANIE KÖHLER
UND KATHARINA SCHILLING-SANDVOSS



Psychische Gesundheit betrifft uns alle: Mehr als ein Viertel der Menschen in Deutschland erfüllt innerhalb eines Jahres die Kriterien für eine psychische Erkrankung. Auf die HfMDK bezogen, wären das bei rund 950 Studierenden, 350 Lehrbeauftragten, 63 Professuren und den Mitarbeitenden der Verwaltung mindestens 350 Personen.

Trotzdem wird an der HfMDK deutlich häufiger über körperliche als über psychische Gesundheit gesprochen. Es scheint fast selbstverständlich, Sehenscheidenentzündungen zu thematisieren, doch bei belastenden Gedanken oder gar Depressionen herrscht oft Stille. Auch in Studienveranstaltungen liegt der Schwerpunkt meist auf körperlichen Aspekten der Gesundheit, während psychische Gesundheit seltener adressiert wird.

Das möchten wir ändern. Psychische Gesundheit verdient die gleiche Aufmerksamkeit wie körperliche. Nur wenn der

Umgang mit psychischen Belastungen und Erkrankungen an der Hochschule enttabuisiert wird, schaffen wir eine Umgebung, in der möglichst viele Menschen möglichst psychisch gesund studieren, arbeiten und leben können.

Um diesem Ziel näherzukommen, wurde 2022 der Arbeitskreis Mentale Gesundheit gegründet. Er setzt sich aus Studierenden sowie Mitarbeitenden der HfMDK zusammen und betont damit, dass mentale Gesundheit alle betrifft, die Teil unserer Hochschule sind.

In den vergangenen zwei Jahren konnten wir bereits wichtige Schritte in Richtung eines offenen Austauschs und stärkerer Vernetzung gehen:

- **Stammtische:** Regelmäßige Treffen bieten eine entspannte Atmosphäre für Gespräche über psychische Gesundheit.
- **Aufklärungsarbeit:** Auf Flyern haben wir Informationen, Tipps und Adressen zum Thema mentale Gesundheit speziell für Erstsemester gebündelt und diese zu Beginn ihres Studiums verteilt.
- **Vortrag:** Auf unsere Initiative hin wurde für Lehrende und Verwaltungsmitarbeitende ein Vortrag zur Förderung psychischer Gesundheit angeboten.
- **Kooperationen:** In Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsamt der Stadt Frankfurt wurden Studierende der HfMDK in zwei Durchgängen zu MHFA-Erst Helfenden (Mental Health First Aid) ausgebildet.

↘ MHFA-Kurse (Mental Health First Aid) vermitteln grundlegendes Wissen und praktische Fähigkeiten, um Menschen in psychischen Krisen oder mit mentalen Gesundheitsproblemen effektiv zu unterstützen. Die Teilnehmenden lernen, Erste Hilfe für psychische Gesundheit zu leisten und Betroffene bei der Suche nach professionellen Hilfsangeboten zu unterstützen.

Ziele für 2025

Ein zentrales Ziel für das Jahr 2025 ist die Durchführung eines MHFA-Kurses in englischer Sprache, um auch internationale Studierende an der HfMDK zu erreichen. Zudem möchten wir die Stammtische weiterhin als Ort etablieren, an dem Hochschulangehörige ungezwungen über Themen der mentalen Gesundheit sprechen können.

↘ HERZLICHE EINLADUNG!
Die nächsten Stammtische finden am 5. Mai und 30. Juni 2025 statt. Wir freuen uns über alle, die mit uns gemeinsam das Bewusstsein für mentale Gesundheit an der HfMDK stärken.

- ➔ Hanna Volgmann studiert Lehramt Musik für Förder-schulen sowie Blockflöte im Master Künstlerische Ausbildung Musik.
- ➔ Elisabeth Tzschentke studiert Lehramt Musik für Gymnasien mit Hauptfach Gesang sowie Orchester-dirigieren im Bachelor Künstlerische Ausbildung Musik.
- ➔ Prof. Stefanie Köhler lehrt Sprecherziehung an der HfMDK.
- ➔ Prof. Dr. Katharina Schilling-Sandvoß lehrt Musikpädagogik an der HfMDK.

Illustration: Lisa Mohlberg

Empowerment für Lehrende an Kunst- und Musikhochschulen

Professioneller Rollenwechsel: Wenn Künstler*innen zu Lehrenden werden

TEXT: CONSTANZE GRUHLE

Warum Empowerment für Lehrende?

Die Rolle von Lehrenden an Kunst- und Musikhochschulen ist anspruchsvoll und facettenreich. Der Wandel in Gesellschaft und Technologie verlangt von Dozierenden nicht nur Fachkompetenz, sondern auch überfachliche Fähigkeiten wie Anpassungsfähigkeit, vernetztes Arbeiten und eine agile Haltung. Der Übergang von künstlerischer Exzellenz zur Vermittlung dieser Exzellenz ist keine Selbstverständlichkeit. Die nötigen Kompetenzen sind meist weder angeboren noch Teil der Ausbildung von Künstler*innen. Lehrende müssen diese Fähigkeiten anderweitig erwerben.

Ein Beispiel verdeutlicht dies: Eine brillante Violinistin kann Schwierigkeiten haben, Studierende zu motivieren oder Inhalte didaktisch aufzubereiten. Ähnlich ergeht es einem preisgekrönten Dirigenten, der Probleme hat, konstruktives Feedback zu geben oder Konflikte in der Studiengruppe zu lösen.

Programme und Möglichkeiten für die Weiterbildung von Lehrenden

Es gibt zahlreiche Ansätze, Lehrende in ihrer Rolle zu stärken. Die Angebote umfassen:

- **Tagungen und Konferenzen:** Diskussionen zu hochschul- und lehrrelevanten Themen
- **Workshops:** Themen wie Didaktik, Medienkompetenz, Feedbackkultur und Konfliktmanagement
- **Informationsveranstaltungen:** Entwicklungen im Hochschulsystem und praktische Hinweise für die Lehre
- **Austausch und Vernetzung:** Kurzformate zur Besprechung von Praxisbeispielen auf kollegialer Ebene

- ↘ www.hfmdk-frankfurt.de/thema/hochschuldidaktik
- ↘ www.psychologie.uni-frankfurt.de/117269418/Workshopangebot
- ↘ www.hessenhub.de/ (Digitale Lehre in Hessen)

Angebote an der HfMDK

Unsere Hochschule bietet umfassende Entwicklungsangebote für Lehrende, um modernen, wirksamen Unterricht zu fördern:

- **Onboarding-Programm:** Neue Lehrende werden organisatorisch, fachlich und didaktisch unterstützt und von erfahrenen Kolleginnen und Kollegen begleitet.
- **Workshops:** Themen wie „Digitalisierung der Lehre“, „Interdisziplinäre Projekte“ und „Kreative Konfliktlösung“
- **Coaching und Supervision:** Angebote zur persönlichen Reflexion und Entwicklung einer individuellen Lehrphilosophie

Herausforderungen und Perspektiven

Die Umsetzung solcher Programme ist organisatorisch und finanziell anspruchsvoll. Doch die Investition in die Qualifikation von Lehrenden zahlt sich aus: Sie sichert die Zukunft der Studierenden und steigert die Reputation der Hochschule. Langfristig gilt es, ein Verständnis für die neuen Herausforderungen im Hochschulsystem zu schaffen.

Fazit

Exzellente Künstler*innen sind nicht automatisch exzellente Lehrende. Die Transformation von Kunstschaaffenden zu wirksamen Lehrenden erfordert gezielte Unterstützung und professionelle Entwicklungsangebote. Mit Programmen wie Onboarding, Workshops und Coaching können Hochschulen ihre Lehrenden stärken und die Qualität der Lehre nachhaltig sichern. Wichtig ist, dass diese Angebote nicht nur existieren, sondern aktiv genutzt und weiterentwickelt werden.

➔ Constanze Gruhle ist Referentin für Hochschuldidaktik und Persönlichkeitsentwicklung an der HfMDK.



forte
mezzo
forte

Abbildung KI generiert
Erstellt in Adobe Photoshop von Lisa Mehlig



Fotografie: Laura Brichta

Wettbewerbe sind nervenaufreibend, dennoch prägen Vorbereitungen, Erfolge und auch Enttäuschungen, die damit einhergehen, Künstler*innen-Persönlichkeiten maßgeblich.

Vielstimmige Resonanz

TEXT: HANSJACOB STAEMMLER

Gefragt, was ihnen die Teilnahme an Wettbewerben bringt, antworten meine Studierenden, dass sie sich durch die Herausforderung weiterentwickeln. Es sei eine Herausforderung, die die „innere Kraft und den Geist von Künstler*innen verstärken“ kann. Übereinstimmend nennen die Studierenden, mit denen ich dieses Semester die hochschulinternen Wettbewerbe für Kammermusik und Korrepetition vorbereite, als erstes den persönlichen Entwicklungserfolg, den sie durch ihre intensive Vorbereitung verzeichnen können. Zwar treten sie immer für einen Preis an, dennoch sei die künstlerische und persönliche Weiterentwicklung auf der Haben-Seite zu verbuchen, auch wenn sie bei der Vergabe leer ausgehen: „Wettbewerbe motivieren mich immer und geben mir Energie und Kraft, da ich dabei ein klares Ziel vor Augen habe. Mir ist nicht unbedingt wichtig, einen Preis zu gewinnen, sondern vor allem, während der Vorbereitung viel zu lernen und zu erleben.“

Statements wie diese bestätigen, was ich mit den Gruppen in der Wettbewerbsvorbereitung erlebe. Bei allen bemerke ich im Hinarbeiten auf ein solches Ziel einen Motivationsschub. Die Lust am spielerischen Kräfteressen motiviert zu Leistungssteigerung, zu selbständiger Arbeit und zu einer außergewöhnlichen Investition an persönlichem Engagement. Die HfMDK bietet gleich mehrere hochschulinterne Preise bzw. Stipendien und somit Möglichkeiten für die Studierenden, sich in eine Wettbewerbssituation zu begeben. Im Kammermusikbereich zum Beispiel können sich Studierenden-Ensembles um den Kammermusikpreis der Polytechnischen Gesellschaft oder den Lenzewski-Stiftungspreis bewerben. Für Klavierpartner*innen besteht in diesem Jahr zum zweiten Mal die Möglichkeit, um einen der im Rahmen des Dialogwettbewerbs ausgelobten Preise zu spielen. Diese Preise sind einerseits so großzügig ausgestaltet, dass sich alljährlich viele Studierende dafür interessieren – andererseits bieten diese internen Formate eine Möglichkeit, sich in Wettbewerbssituationen zu erproben und diese wertvollen Erfahrungen in größere Wettbewerbe mitzunehmen.

Die Biografien vieler Musiker*innen erwähnen Preise bei Wettbewerben als wichtige Wegmarken ihrer künstlerischen Entwicklung. Die meisten – das machen die wenigsten zum Geheimnis, auch wenn sie es in den veröffentlichten Lebensläufen nicht erwähnen – haben aber auch Misserfolge in Wettbewerbssituationen zu verzeichnen. Diese Misserfolge spielen sicher auf dem Weg der Persönlichkeitsentwicklung auch eine Rolle: Bedeutet es doch auch eine wichtige Lebenserfahrung, mit Fehlschlägen umgehen und ihnen positive Aspekte abgewinnen zu lernen.

Eine meiner Studierenden sieht Wettbewerbe deshalb als „widersprüchliche Veranstaltungen“. Zum einen sei eine Wettbewerbsteilnahme eine „Methode, um stabiler, unzerbrechlicher und unbeeinflusst“ auf der Bühne agieren zu lernen. Zum anderen müssen Teilnehmer*innen mit der „Angst vor der Niederlage“ oder davor, „inakzeptabel zu scheitern“ umgehen. Eine andere Person beschreibt diesen „Druck“, den wohl alle Musiker*innen kennen, ebenso ambivalent: „Die Beurteilung wirkt wie ein Vergrößerungsglas, das so manche Schwächen und Unsicherheiten aufdeckt. Durch die Erfahrungen, unterschiedliches Feedback zu erhalten und sich vor anderen zu präsentieren und zu zeigen, kann man sich hingegen als Musiker*in weiterentwickeln.“

Lehre kann Beitrag zum Empowerment sein. Dabei können Wettbewerbe in all ihrer Ambivalenz als Motivationsfaktor im Prozess des Lehrens und Lernens eine wichtige Rolle spielen: Ja, die Angst vorm Scheitern möchte bewältigt sein – in jedem Fall setzt aber die Lust am Kräfteressen Kräfte frei und Prozesse in Gang.

→ Hansjacob Staemmler ist Professor für Klavierkammermusik und Instrumental-Korrepetition an der HfMDK.

Wie Lehrende Empowerment durch Errungenschaften und Rückschläge hindurch vermitteln können

Gesellschafter*in des eigenen Glücks werden

TEXT: THOMAS SCHMIDT

Anfang der 2000er-Jahre, als das Schauspiel am Theater Erfurt abgewickelt wurde, habe ich mit einem Dutzend Künstler*innen, die plötzlich arbeitslos geworden waren, gemeinsam eine eigene Theater-Company gegründet. Die Gründung war ein Akt des Empowerments, sie hatte etwas damit zu tun, dass alle von uns einen Teil der Verantwortung für diese Company trugen und über Nacht Gesellschafter*innen des eigenen Glücks wurden. Es waren erfolgreiche Jahre, weil wir uns gegenseitig unterstützten und ohne Misstrauen, Intrigen, Ungerechtigkeit, sondern mit offener Kommunikation, mit einer guten Fehlerkultur und mit Loyalität füreinander und für unser Projekt begegneten. Vor allem Wertschätzung und Loyalität empfand ich als wesentlich für die gute Arbeit unserer Company. In ähnlicher Weise erlebe ich das auch in der Ausbildung, wenn ich die Studierenden anhalte, ihre Kraft und Macht über ihr eigenes Leben zu erkennen, und wenn sie damit beginnen, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen und bewusst zu steuern. Empowerment fängt im Leben der Studierenden an und wird in unserer Ausbildung fortgeführt, wenn wir dafür Sorge tragen, dass sie ermächtigt, selbstverantwortlich und gestärkt aus der Hochschule hinaustreten und exzellente Arbeit in den Kultureinrichtungen leisten können.

Oft wird Empowerment im Kulturbereich vereinfacht mit einem hohen Grad an Verantwortung gleichgesetzt, den die Künstler*innen für das Vertreten ihrer eigenen Interessen tragen. Um wirklich selbstbestimmt agieren zu können, müssen die Organisationen und Prozesse, in denen sie ihre Arbeit gestalten, jedoch wesentliche Voraussetzungen erfüllen. Dazu gehören innerhalb einer Organisation eine gelebte Vertrauenskultur und die Bereitschaft zur Verantwortung auf allen Hierarchieebenen. Insbesondere ist wichtig, dass Macht gleichmäßig verteilt wird, das heißt auch, dass eine Person nicht mehr als zwei oder drei Hüte aufhaben und die Macht nicht auf sich konzentrieren darf. Ansonsten zerstört das eine ausbalancierte Organisationskultur sowie die Vertrauensbildung und Loyalität, die für eine ausgeglichene Selbstermächtigung in allen Abteilungen und Positionen der Organisation so wichtig sind.

„Wenn Träume unvermittelt an einer komplexen Wirklichkeit zerschellen, erreicht man mit Instrumenten der Selbstermächtigung sehr bald wieder festen Boden unter den Füßen.“

Kulturelles Empowerment betrifft uns alle an der Hochschule. Ein nur fachlich ausgerichtetes Studienprofil ohne ausreichende Reflexion über die Anforderungen an die zukünftigen Tätigkeiten in der Kulturlandschaft wird dem nicht gerecht. Bei uns als Dozierenden liegt auch die Verantwortung, dass sich die professionellen Ambitionen unserer Studierenden in einem realitätsbezogenen Raum entwickeln, zum Beispiel indem wir in regelmäßigen Gesprächsrunden ihre Entwicklungsschritte und Möglichkeiten für die Zukunft beleuchten. Mir geht es dabei vor allem darum, dass die Zeit unmittelbar nach dem Studium, oder spätere künstlerische Schaffensphasen, nicht in Verzweiflung enden. Wenn Träume unvermittelt an einer komplexen Wirklichkeit zerschellen, erreicht man mit Instrumenten der Selbstermächtigung an der Hand sehr bald wieder festen Boden unter den Füßen. Außerdem müssen angehende Künstler*innen nach dem Abschluss oft zuerst lernen, Kontakte aufzubauen, ihr Wissen zu erweitern und neue Erfahrungen zu sammeln, ehe sie die professionelle Stufe erreichen, die man sich während des Studiums immer wieder vorstellt. Empowerment zu lehren, bedeutet deshalb auch zu vermitteln, wie sie diese Zeit sinnvoll füllen: mit Projekten, Arbeit in Netzwerken und ehrenamtlichen Engagements, die dabei helfen, zu reifen und eine Persönlichkeit zu formen und zu ermächtigen.

→ Prof. Dr. Thomas Schmidt lehrt Theater- und Orchestermanagement an der HfMDK.



Ungehörte Stimmen erlebbar machen

TEXT: AREVIK BEGLARYAN, SINA BAYER, ANOUK KRÜGER UND JASMIN RÖDER

Auch nach rund 600 Jahren bleibt Renaissancemusik ein fester Bestandteil unseres kulturellen Lebens, wie die Arbeit am Institut für Historische Interpretationspraxis der HfMDK eindrucksvoll zeigt. Auch das Blockflötentrio Evviva! von Sina Bayer, Anouk Krüger und Jasmin Röder, widmet sich mit Leidenschaft der Musik des 15. und 16. Jahrhunderts. Mit historischen Blockflöten in unterschiedlichsten Größen spielt das Ensemble nicht nur Werke dieser Epoche, sondern erweitert sein Repertoire stets um Stücke aus dem Mittelalter, dem Frühbarock bis hin zu zeitgenössischen Kompositionen. In der Renaissancemusik sind jedoch vornehmlich männliche Komponisten im Kanon etabliert, nicht-männliche Stimmen blieben lange unerkannt, wurden kaum gefördert oder gar unterdrückt. Vergebens suchte das Trio nach untergegangenen kompositorischen Stimmen und konnte weder an der Hochschule noch in dem in Frankfurt ansässigen internationalen „Archiv Frau und Musik“ Hinweise auf Autorinnen aus der Renaissance finden.

Auf der Suche nach einem vielfältigeren Repertoire initiierte das Blockflötentrio eine Zusammenarbeit mit der Komponistin und Kommilitonin Arevik Beglaryan, die zugleich eine Antwort

auf den Mangel an weiblichen Stimmen im Kanon darstellt. Die Kooperation führte bereits zu mehreren Konzerten, veranstaltet vom Institut für zeitgenössische Musik und der Frankfurter Gesellschaft für Neue Musik. Ziel ist es, Renaissanceinstrumente in ihrem ganzen Facettenreichtum erlebbar zu machen. Auch wenn ein vollkommenes Geschlechtergleichgewicht im Repertoire utopisch erscheinen mag, ist es dringend erforderlich, für Gleichberechtigung im Kulturleben einzutreten. Diverse Stimmen in der Komposition hörbar zu machen, ist ein Beispiel dafür, wie wir unsere Möglichkeiten für positive gesellschaftliche Veränderungen nutzen können – sei es in der künstlerischen Praxis oder in der Hochschullehre.

- ➔ Arevik Beglaryan studiert Komposition (Master of Music).
- ➔ Sina Bayer, Anouk Krüger und Jasmin Röder bilden das Blockflötentrio Evviva!

↘ Einen Einblick in das klangliche Ergebnis dieser Zusammenarbeit bietet der YouTube-Kanal des Trios ab Mai 2025: www.youtube.com/@trioevviva3656

Fotografie: Zino Peterek

Clever trainieren, gesünder tanzen

TEXT: MARLEN SCHUMANN

Professionelle Tänzer*innen haben den körperlich anspruchsvollsten Beruf. Dies wird regelmäßig von Forschenden der US-Organisation Occupational Safety and Health Administration mit der Einordnung der physisch anspruchsvollsten Berufe festgestellt. Der Tanzberuf landet immer wieder auf Platz eins.

Im Studiengang BA Tanz bilden wir junge Tänzer*innen aus, die diese hohen physischen und damit entsprechend mentalen Leistungen in ihrer beruflichen Zukunft erbringen müssen. Der künstlerische Tanzberuf ist gleichzeitig Spitzensport. Seit September 2024 gibt es daher im Studiengang die Position der Health Koordination, die ich gestalten und ausfüllen darf. Die wesentliche Vision ist, diese jungen hochmotivierten Tänzer*innen mit Wissen und Know-how auszustatten, sodass sie selbstwirksam und kompetent ihre Tanzpraxis präventiv gestalten können. Gleichzeitig

soll ihr Studium durch ein medizinisch-therapeutisches Netzwerk, welches tanz-athletische Bedürfnisse berücksichtigt, gestützt werden.

Das historisch gewachsene Tanztraining bildet viele künstlerische wertvolle Aspekte ab, jedoch waren physiologische und anatomische Gegebenheiten kaum Teil dieser Trainingsentwicklung. Chronische Überlastungsverletzungen bilden die größte Gruppe bei Verletzungen im Tanz. Dies zeigt, dass der Körper den täglichen hohen Belastungen durch Tanztraining, Proben und Vorstellungen nicht ausreichend widerstehen kann. Verletzungen können nie komplett vermieden werden, jedoch kann ein präventiv gedachtes Trainingskonzept, welches neben dem Tanztraining gezielt die motorischen Fähigkeiten und physischen Grundlagen fokussiert, das Verletzungsrisiko senken. Seit längerer Zeit unterstützen Studien im Tanz, wie zuletzt die 2024 von Yanan Dang, Ruoling Chen, Yannis Koutedakis und Matthew Alexander Wyon vorgelegte, die Annahme, dass zusätzliches gezieltes Fitness-Training die Risiken für Verletzungen mindern kann.

Ziel der Health Koordination ist es, unseren Tanzstudierenden neben dem Tanztraining grundlegendes Hintergrundwissen aus der Sport- und Trainingswissenschaft, über Anatomie und Ernährung theoretisch als auch praktisch, zu vermitteln. Das schult die Fähigkeit, das Training bestmöglich zu gestalten, Schmerzen und Verletzungen besser einzuordnen und Verletzungsgeschehen gegenüber selbstwirksamer zu agieren. Der Tanzberuf und auch das Studium kann somit gesünder und nachhaltiger ausgeübt werden. Die Kunst steht im Mittelpunkt, während cleveres Training und geregeltes Verletzungsmanagement die Tänzer*innen als Menschen unterstützen.

- ➔ Marlen Schumann unterrichtet praktische Tanztechniken und Dance Styles im BA Tanz Programm und ist Health Koordinatorin an der HfMDK.

Quellen: InsuranceProvider.com, Sportverletzung · Sportschaden



Fotografie: Hensjörg Rindberg



Power

Abbildung KI-generiert
Erstellt in Adobe Photoshop von Lisa Mehlig

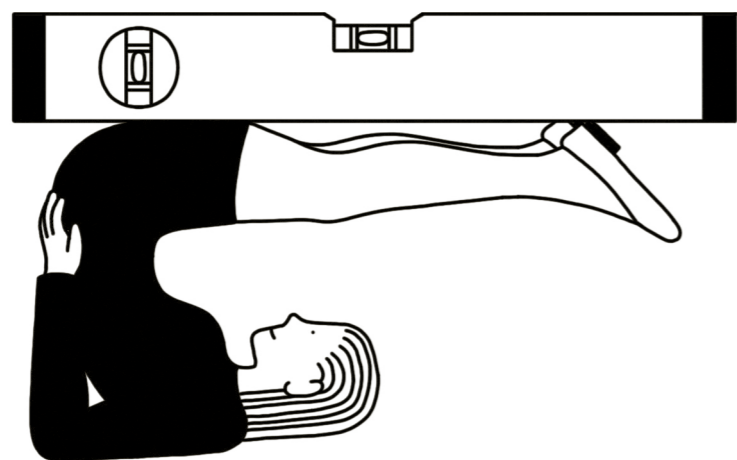


Play

Fotografie: Laura Brichta

Ideokinese ist im Bewegungsunterricht ein Schlüssel zur Selbstwirksamkeit von Studierenden.

Empowerment durch Bewegung



TEXT:
ULF HENRIK GÖHLE

Die Aufgabe von Bewegungslehre an der HfMDK ist es auch, Studierende auf ihrem Weg zu einem selbstbewussten und authentischen Körperbewusstsein zu begleiten und ihnen Kompetenzen zu vermitteln, die ihre Einzigartigkeit in den Mittelpunkt stellen. Besonders die Methode der Ideokinese bietet hier wertvolle Ansätze für Empowerment und Selbstwirksamkeit und ist auch für die Motologie – die wissenschaftliche Lehre von Bewegung, Psyche und deren Entwicklung – von großem Interesse.

Die Ideokinese, in den 1930er-Jahren von der US-amerikanischen Sprach- und Stimmlehrerin Mabel Todd initiiert, verbindet Bewegungslernen mit bewusster Vorstellungskraft und verleiht dem Lernprozess eine einzigartige Tiefe. Anstatt den Körper mechanisch zu korrigieren, unterstützt diese Methode durch innere Bilder und sensorische Achtsamkeit die Etablierung der Eigenwahrnehmung als primären Bezugsrahmen.

Ein Beispiel aus meiner Praxis ist die Arbeit mit dem Bild einer sich stabilisierenden Beckenbasis: Die Studierenden stellen sich vor, dass sich das Becken wie eine Wasserschale ausbalanciert und kleine Bewegungen sanft aufgefangen werden. Diese Vorstellung führt dazu, dass die Stabilisierung durch eine harmonische Ansteuerung der Tiefenmuskulatur erfolgt und unnötige Spannungen löst. Studierende berichten sogar davon, dass durch diese Methode Rückenschmerzen verschwinden.

Ein wesentlicher Aspekt der Ideokinese ist, dass sie beim Körperlernen den Fokus von Defiziten auf individuelle Entwicklungsmöglichkeiten verschiebt und keine einheitlichen „Korrekturmaßstäbe“ setzt. Stattdessen werden die individuellen Bewegungsmuster jeder Person wertgeschätzt und durch

imaginative Prozesse erweitert. Dieser Ansatz ist besonders wertvoll in einer Welt, in der Selbstoptimierung und Vergleiche durch soziale Medien den „Blick von außen“ intensivieren. Indem Studierende lernen, sich im Sinne einer „subjektiven Anatomie“ zu organisieren, wird die Selbstwirksamkeit gestärkt: Sie erfahren ihren Körper als Ressource, nicht als Korrekturprojekt, und erleben Bewegungen nicht mehr als technische Abläufe, sondern als Ausdruck des Selbst.

Die Integration der Wahrnehmung des eigenen Körpers, der Emotionen und der kognitiven Reflexion dieses Erlebens fördert eine differenzierte Selbstorganisation, die eine tiefe Authentizität in der Performance ermöglicht. Wer diese Methode praktiziert, kann seine körperliche Geschmeidigkeit und Kraft nur über Vorstellungen verbessern! Solche Erfahrungen vertiefen das Vertrauen in unser Selbst.

Empowerment bedeutet hier, die eigenen körperlichen und emotionalen Ressourcen zu erkennen und selbstbewusst zu nutzen – nicht als Anpassung an ein Ideal, sondern als Ausdruck der individuellen Identität. Ideokinese stärkt Eigenwahrnehmung und Bewegungskoordination und stellt dabei die Entfaltung des eigenen Potenzials über äußere Normierungen. In einer Kultur ständiger Vergleiche schafft sie ein Gegengewicht zur verunsichernden Fremdbeurteilung. Diese Methode zeigt, dass Bewegung nicht nur physische Organisation ist, sondern ein Schlüssel zur inneren Freiheit und Selbstwirksamkeit.

→ Dr. Ulf Henrik Göhle ist Motologe, Diplom-Musiklehrer und Professor für Bewegung an der HfMDK.

Illustration: Jan Buchczik

Mit dem Freiräume-Förderfonds gibt es an der HfMDK seit 2024 ein Förderprogramm, mit dem Studierende eigene Projekte in Kunst, Wissenschaft, Kultur und Pädagogik verwirklichen können. Der Fonds stärkt Eigeninitiative und fördert individuelle Vorhaben über das reguläre Hochschulangebot hinaus.

Gemeinsam erste Schritte wagen!

TEXT: HANNAH LINDNER

Das Programm steht ganz im Zeichen des Empowerments: Persönlichkeiten wachsen, wenn sie die Freiheit erhalten, eigene Ideen umzusetzen, und die Verantwortung für die Realisierung übernehmen. Gleichzeitig stärkt ein solches Angebot die Gemeinschaft, indem es an unserer Hochschule neue Plattformen für Austausch, Zusammenarbeit und Kreativität schafft und damit unseren schon bestehenden Interdisziplinarität-Hotspot weiter kräftigt. Außerdem entscheiden Studierendenparlament und AstA darüber, welches Projekt die Förderung erhält. Damit wird die Studierendenschaft erstmals mit einer solchen finanziellen Autonomie ausgestattet.

Das erste geförderte Projekt verdeutlicht, wie Studierende sich untereinander empoweren, indem sie mit Hilfe des Freiräume-Förderfonds selbst Lehrangebote und Veranstaltungen realisieren: Für den 19. bis 21. April 2024 hatte Simion Martin aus dem dritten Jahr Schauspiel einen Workshop mit dem Regisseur und Theaterpädagogen Nicholas Humphrey organisiert, in dem sein Jahrgang die Grundlagen der Meisner-Technik erarbeiten konnte. Die in den 1940er-Jahren entwickelte Schauspielmethode legt den Fokus darauf, im Spiel authentisch auf das Gegenüber zu reagieren und im Moment präsent zu sein. An dem intensiven Workshopwochenende trainierten die Teilnehmenden unter anderem Grundübungen zur Steigerung der Aufmerksamkeit und Impulskontrolle sowie die Schlüsselübung „Repetition“. Dabei stehen sich zwei Personen gegenüber und beobachten und beschreiben einander, wie etwa mit „Du blinzle“. Die andere Person wiederholt das Gesagte mit dem eigenen Pronomen: „Ich blinzle“. Dies geht so weiter, bis einer Person etwas Neues auffällt. So wird auf rein instinktiver Ebene geübt, Kontakt aufzunehmen, was wiederum die Authentizität der Momente fördert.

„Der Workshop war sehr bereichernd, denn er hat Methoden aus unserem bisherigen Unterricht aufgegriffen und in eine neue Perspektive gebracht“, berichten die Teilnehmenden. Dabei heben sie zum einen hervor, dass ihnen die besondere

→ Die Entstehung des Förderfonds ist dem Engagement der Gesellschaft der Freunde und Förderer (GFF) der HfMDK zu verdanken, die die finanziellen Mittel bereitstellt. Um die enge Verbindung zwischen Hochschule und Fördergesellschaft zu würdigen, sind Einladungen der GFF-Mitglieder zu den geförderten Projekten gewünscht. Deshalb müssen Förderanträge vor Beginn des Projekts eingereicht werden, um sicherzustellen, dass die Planung diesen Aspekt nach Möglichkeit berücksichtigt.

→ Bewerbungen sind über die Mailadresse foerderung@asta-hfmdk-frankfurt.de möglich. Die Bewerbungstermine, der Förderungsantrag, die Förderrichtlinien sowie alle weiteren Infos sind sowohl auf der Website des AstA als auch auf der Website der HfMDK zu finden.

Herangehensweise neue Erkenntnisse über sich selbst als Schauspielperson gebracht hat. Zum anderen freuen sie sich darüber, dass ihre Dozentin Prof. Brigitte Maria Bertele den Workshop sowohl um ihre Expertise ergänzt als auch Impulse daraus in ihre eigene Lehre integriert hat.

Der Schauspielworkshop versinnbildlicht, wie der Freiräume-Förderfonds die Studierenden in doppelter Hinsicht empowernt: Die gelehrte Methode stärkt die eigene Präsenz sowie die Fähigkeit der Schauspieler*innen zur Zusammenarbeit. Das spiegelt den Anspruch des Förderprogramms, Studierende strukturell zu befähigen, ihre künstlerische Entwicklung und Ausbildung mitzugestalten. Empowerment bedeutet hier nicht nur individuelle Stärkung, sondern auch das Entstehen eines Netzwerks, in welchem Zusammenarbeit und gegenseitige Förderung zum Fundament einer lebendigen Hochschulgemeinschaft werden.

→ Hannah Lindner studiert Schauspiel und ist im AstA-Vorsitz tätig.



Und was jetzt?

TEXT: OXALIS QUARTETT

Die Musiker*innen des Oxalis Quartett berichten, wie sie nach dem Kammermusik-Studium an der HfMDK den Weg in die Berufstätigkeit als freies Ensemble gemeinsam bestreiten.

Fast alle Musiker*innen kommen gegen Ende ihres Studiums an einen Punkt, an dem große Entscheidungen über Fragen anstehen, die ihre berufliche und private Zukunft prägen werden: Wo und wie soll ich nach einem Job suchen? Möchte ich angestellt sein oder will ich mich lieber selbstständig machen? Werde ich genug

verdienen, um meinen Lebensunterhalt zu finanzieren? Besonders kompliziert wird es, wenn von diesen Entscheidungen nicht nur die eigene Karriere, sondern die eines Ensembles abhängt – in unserem Fall mussten vier Menschen mit unterschiedlichen Persönlichkeiten, Hintergründen und Lebensstilen gemeinsam entscheiden.

Fotografie: Jonas Boy

Nach unseren Abschlussprüfungen standen wir also vor genau diesem Problem, individuelle Ambitionen mit gemeinsamen zu vereinbaren: Nach einem Jahr, in dem wir die vielen Möglichkeiten der Hochschule voll ausgekostet hatten, verbrachten wir die ersten Proben nach der Sommerpause mit endlos scheinenden Diskussionen. Wir konnten uns nicht einmal darauf einigen, was wir als nächstes spielen wollten! Ohne die Struktur durch größere Projekte und wöchentlichen Unterricht, fehlte uns zudem eine Lehrperson, der oder die uns als „Schiedsrichter“ zur Seite stehen konnte, wenn wir bei musikalischen Entscheidungen in einem 2-zu-2-Patt feststeckten.

Eines war jedoch klar: Aufgeben kam für uns nicht infrage! Wir setzten uns zusammen, sprachen offen über die Situation und suchten nach Lösungen, um in der chaotischen Welt eines unabhängigen Kammermusikensembles zu bestehen. Dabei wurde uns schnell klar, dass wir alle dasselbe wollten: gemeinsam die Musik spielen, die wir lieben, und davon

leben können. Das klingt einfacher, als es ist – aber wir haben uns fest vorgenommen, es zu schaffen! Außerdem fiel uns auf, dass unsere Konflikte immer dann aufhörten, wenn wir ein konkretes Ziel vor Augen hatten. Sobald ein großes Projekt anstand, wurde unsere Zusammenarbeit harmonischer, und die Motivation stieg.

Leider mussten wir auch erkennen, dass zum Musiker*innenleben weit mehr gehört als nur Proben und Konzerte. Vor allem organisatorischen Aufgaben – E-Mails schreiben, Hotels buchen, Zugtickets organisieren, Konzertreisen planen – wollte niemand von uns gerne übernehmen. Nach einigem Suchen haben wir die Zuständigkeiten schließlich so untereinander verteilt, dass sie uns möglichst wenig zusätzlich belasten: Eine Person kümmert sich von Montag bis Mittwoch um die Mails und das Organisieren von Proberäumen, eine andere ist von Donnerstag bis Sonntag für E-Mails und die Website verantwortlich. Die dritte Person betreut unsere Social-Media-Kanäle, während die vierte Person das Fahren

übernimmt und für die telefonische Kommunikation zuständig ist.

Dieses System hilft uns enorm: Da die Aufgaben klar verteilt sind, können alle Mitglieder ihre Wochen besser strukturieren und die gemeinsame Probenzeit bleibt endlich wieder der Musik vorbehalten. Und bei einem 2-zu-2-Patt werfen wir nun manchmal einfach eine Münze und lassen das Schicksal entscheiden!

→ Das Oxalis Quartett besteht aus Stefan Besan (Violine I), Friederike Kampick (Violine II), Tim Düllberg (Viola) und Lucija Rupert (Violoncello).

↘ Das Oxalis Quartett fand sich 2017 an der Hochschule für Musik Mainz zusammen und vereint vier junge Musiker*innen – aus Moldawien/Rumänien, Slowenien und Deutschland stammend –, die ihre große Leidenschaft für die Literatur des Streichquartetts teilen und gemeinsam darin aufgehen. An der HfMDK studierte das Quartett im Master Kammermusik bei Prof. Tim Vogler.

↘ www.oxalisquartett.de

THE FAMILY OF
STEINWAY-DESIGNED PIANOS

Jeder Mensch hat persönliche Bedürfnisse, die nicht nur Anerkennung, sondern vor allem Erfüllung suchen. Genau das schafft „THE FAMILY OF STEINWAY-DESIGNED PIANOS“. Ob Instrumente von Steinway & Sons, Boston oder Essex – hier findet jedes Talent das passende Instrument. EU.STEINWAY.COM



be

Fotografie: Marvin Fuchs



energy

Abbildung: KI-generiert.
Erstellt in Adobe Photoshop von Lisa Mohlberg

Über pervertierte Tabubrüche und den schleichenden Abschied von einem kritischen Kunstbegriff

Identifikation und Empowerment statt kritisch-reflektierender Befassung mit der Welt? Der Kulturwissenschaftler Wolfgang Ullrich beobachtet eine Verschiebung in unserem Kunstverständnis. Sein Blick auf politische Phänomene wie den Trumpismus, auf eine Kultur der Empörung im gesellschaftlichen Diskurs und den Fetisch um Influencer und Followerzahlen haben den HfMDK-Präsidenten Prof. Elmar Fulda neugierig gemacht.

Fotografie: Neven Allgeier



„Für mich ist Empörung die billigste Art, sich Empowerment zu verschaffen.“

Prof. Elmar Fulda: Ich steige politisch in unser Gespräch ein. Ist der Trumpismus mit seinen populistischen Versprechungen, für komplexe Probleme einfache Lösungen zu bieten, das Ende des linksliberalen Zeitalters, das mit 1968 begann? Ist er eine Bewegung gegen die Zumutungen der Moderne, indem er das Prinzip Tabubruch, das die Kunstentwicklung des letzten Jahrhunderts stimulierte, kapert mit seinen Vorwürfen gegen vermeintliche Sprechverbote, die es zu durchbrechen gelte?

Wolfgang Ullrich: In den vergangenen Jahrzehnten wurden in Kunst und Kultur Bestrebungen gefördert, Minderheiten sichtbar zu machen und für mehr Gleichberechtigung zu sorgen. Menschen mit Diskriminierungserfahrungen sollten bessere Möglichkeiten der Vernetzung sowie des Empowerment zur Verfügung stehen. Formal geht es auch im Trumpismus darum, der eigenen Anhängerschaft Identifikationsangebote zu machen und sie zu mobilisieren. Doch steht hier der Kampf gegen etwas im Zentrum; es geht nicht um mehr Gleichberechtigung, sondern um die Durchsetzung eines Rechts des Stärkeren.

Wie geht der Trumpismus vor?

Unter anderem durch die Inszenierung in den sozialen Medien, wo für Anhänger von „Make America great again“ ein gewaltiger identifikatorischer Prozess stattfindet. Der Einsatz von KI-generierten Bildern ist dabei ein wirksames Mittel. Sie setzen durch ihre Ästhetik der Übertreibung das eigene Weltbild emotionalisierend in Szene. Alte, bekannte Motive lassen sich auf diese Weise futuristisch maximieren, ja die Zukunft erscheint dann wie eine optimierte Vergangenheit.

Die Kunst hingegen, wie wir sie kennen, nimmt im Gegensatz eine fast defensive Position ein. Viele Künstler*innen würden KI-Programme nie so plakativ nutzen, um ihre Weltbilder zu präsentieren. Die eine Seite agiert rücksichts- und schamlos, die andere Seite befragt die Welt kritisch. So entsteht eine große Asymmetrie. Der Populismus hat eine neue Dimension erreicht – durch seine ungeheuerliche Bildmacht, die wiederum identifikatorische Erfahrungen enorm stärkt.

Der Tabubruch war der Kern der Moderne, und er ist Kern des Trumpismus – bis hin zur Behauptung, dass Hunde und Katzen von Zuwanderern gegessen würden. Wie passt das mit der Identifikations-Maschinerie zusammen?

Dieser Tabubruch hat eine andere Qualität als in der Avantgarde. Im Trumpismus geht es darum, permanent zu zeigen: Man kann sich ungestraft alles erlauben. Er befördert den perfiden Wunsch, dass alles, was man tut, keine schlimmen Folgen hat. Trump selbst lebt das ja seit Jahren vor: Selbst wenn er von Gerichten verurteilt wird, hat dies kaum Konsequenzen für seine Karriere. Er verkörpert damit die Idee von maximaler Freiheit in einzigartiger Radikalität. Der Tabubruch findet auf Kosten der Schwächeren statt. In den Tabubrüchen der Kunst ging es hingegen darum, sie von unten nach oben zu vollziehen: Man wollte die, die zu fest im Sattel

saßen und zu viel Macht hatten, provozieren, verunsichern und hinterfragen. Dahinter stand aber eine positive Idee von Gesellschaft: Gleichberechtigung und Gerechtigkeit. In den Tabubrüchen des Trumpismus geht es hingegen darum, Ungleichheiten zu maximieren.

Nicht nur die Herrschenden folgen ihm: Auch Latinos, People of Color und Menschen, die sich eher abgehängt fühlen, glauben, er sei die Rettung der Welt.

Das hat zwei Gründe. Zum einen hätte der prekär lebende Latino auch gern etwas von der Freiheit, die Trumps Lebensmodell symbolisiert. Zum anderen arbeitet die Trump-Bewegung stark mit Ressentiments und benennt Schuldige. So entsteht ein gemeinsames Ziel der Empörung, und das verbindet wieder. Diese kollektive Empörung ist auch eine Art von Empowerment.

Trump hat zudem besser als andere verstanden, wie Social Media funktionieren. Man setzt den Menschen ein Bild in den Kopf und weiß: Tausende illustrieren dieses Bild in Memes, produzieren Fan-Fiction – und fühlen sich bestätigt. Was diesen Populismus so gefährlich macht: Dass von den Menschen kein Umdenken verlangt wird, vielmehr werden sie in ihren simpelsten, emotionalsten Ansichten bestätigt.

Diese Identifikation schafft Entlastung, hilft scheinbar – in einer überkomplex wahrgenommenen Welt, in der Einzelne keine Wirksamkeit mehr spüren. Die Schriftstellerin Eva Menasse spricht von der „Auflösung der Öffentlichkeit“, also dem Ende der klassischen Medien Rundfunk, Presse und Fernsehen, durch Social Media und ihre Bestätigungsmaschinerie. Teilen Sie diese Ansicht?

Durchaus. Mit dem Aufkommen der sozialen Medien ging die Verheißung einher: Fortan können sich alle ohne große Hürden zu Wort melden. So haben sich schnell viele „Bubbles“ gebildet, in denen ein eigener Ton herrscht, aber auch oft gemeinsame Feindbilder gepflegt werden. Social Media wirken so, als wenn alle Stammtische der Welt plötzlich mit Mikrofonen versehen wären, denn man kann ja jede andere „Bubble“ belauschen. Dabei mitzubekommen, wie über seinesgleichen gelästert wird, führt dazu, gekränkt zu sein. Und so stauen sich allseits Verletzung und Empörung an. Und das beeinflusst wiederum das politische und gesellschaftliche Handeln in der analogen Welt.

Haben wir heute eine Empörungs- statt einer Diskurskultur?

Ja. Für mich ist Empörung die billigste Art, sich Empowerment zu verschaffen. Peter Sloterdijk spricht in seinem Buch „Zorn und Zeit“ davon, dass populistische Bewegungen wie eine „Zornbank“ funktionieren: Man kann dort seine negativen Emotionen deponieren, mit Zins und Zinseszins wieder abheben und so eine gute Dividende erwirtschaften. Es ist unglaublich schwer, dagegen anzukommen. Wir können nur an die Menschen appellieren, ihrer ersten Empörung nicht zu folgen, kritischer zu sein, hermeneutische Mindeststandards zu wahren.

Die klassischen Medien stehen als Produzenten von Inhalten in Verantwortung. Social Media winden sich heraus, sie seien nur die Postboten. Was nicht stimmt: Sie veröffentlichen Content und tragen dafür Verantwortung. Lässt sich Kommunikation in Social Media überhaupt steuern?

Es wäre schon eine große Hilfe, wenn die großen Social-Media-Plattformen stärker reguliert würden, gerade was Hatespeech betrifft. Hass ist keine Meinung. Ich hoffe, die EU bleibt stark, gibt dem Druck aus den USA nicht nach und versucht sogar, strengere Standards zu etablieren.

Steckt in der Empörungskultur das frühkindliche Bedürfnis nach Anerkennung?

Die sozialen Medien haben in der Tat die Maßstäbe verändert. Alle schielen danach, wie viel Aufmerksamkeit und Anerkennung sie bekommen. Das erzeugt Stress und frustriert – eine vergiftete Atmosphäre entsteht. Diagnostiker*innen sprechen aktuell von einem „narzisstischen Zeitalter“. Dieser Begriff ist mir persönlich zu pathologisierend, aber er entspricht meiner Feststellung, dass die Suche nach identifikatorischen Beziehungen, nach Anerkennung heute im Vordergrund steht.

Sie sprechen in Ihren Büchern über das Autonomie-Ideal der Kunst. In ihr gab es ein breites Verständnis für Inhalte und Erzählweisen. Funktionierte diese Autonomie deshalb so gut, weil sie sich vor dem Hintergrund eines geläufigen Kanons profilieren konnte?

Der Grundimpuls von Autonomie bestand in der Annahme, dass Kunst umso stärker wirken könne, wenn sie keinen bestimmten Interessen folgt, keinen Zwecksetzungen unterworfen ist. Der Konzertsaal oder das Museum setzten Kunst allein um der Kunst willen in Szene. Dabei bildete sich schnell ein Kanon dessen, was gezeigt und aufgeführt werden sollte. Für jede neue Generation galt dieser Kanon als Referenz und zugleich als Basis, von der sie sich abheben konnte. So entstand eine produktive Tradition in allen Künsten. Genau die erlebt seit etwa 30 Jahren eine Krise: Künstler*innen, die nicht mit dem westlich-autonomen Kunstbegriff sozialisiert wurden, bringen neue Erwartungen ein. Darum bröckelt der hegemoniale Status dieses Kunstbegriffs.

„Wir sollten die Geringschätzung des Popkulturellen hinterfragen. Man könnte eine Institution wie eine Hochschule so ausrichten, dass diese Differenz nicht mehr als solche erklärt wird und man sich auf die Suche nach Übergängen in den Formaten macht.“

Der Adel ist, der Bürger wird. Institutionen wie Konzertsaal und Museum sind keine Erfindungen des Adels, sondern Errungenschaften des Bürgertums, das seit Ende des 18. Jahrhunderts ein eigenes, identitätsstiftendes Kunstverständnis entwickelte. Stehen wir heute am Ende des bürgerlichen Zeitalters?

Zumindest wird der bildungsbürgerliche Kanon durch die zunehmende Dominanz der Popkultur relativiert. Der protestantische Motor des Bildungsbürgertums – immer Zweifel, Hadern, Unsicher-Sein, ob man auf der richtigen Seite steht – ist ins Stottern geraten.

Vielfach herrscht die Meinung: Hochkultur ist kritisch und wertvoll, Popkultur kommerziell, identifikatorisch und weniger bedeutend – was folgt dem bürgerlichen Zeitalter?

Wenn die Strukturen der sozialen Medien insgesamt auf die Gesellschaft auch jenseits des digitalen Raums durchschlagen, dann sind wir im Zeitalter der Influencer und Follower. Heute bemisst sich der gesellschaftliche Status daran, ob und wie sehr jemand ein Knotenpunkt sein kann, um Menschen an sich zu binden – besonders viele, unterschiedliche oder wichtige. Ein solcher Knotenpunkt zu sein, verheißt, sich an der richtigen gesellschaftlichen Position zu befinden.

Lässt sich unter diesen Voraussetzungen die Trennung von Hoch- und Massenkultur noch aufrechterhalten?

Immer weniger. Auch in der Hochkultur gibt es identifikatorische Bedürfnisse. Ich denke an Formen von Kunst, die von Menschen aus Minderheiten stammt oder die sich speziell an Minderheiten richtet – da geht es auch darum, Kunst als einen Ort des Community-Buildings zu nutzen.

Wir sollten die Geringschätzung des Popkulturellen hinterfragen. Man könnte eine Institution wie eine Hochschule so ausrichten, dass diese Differenz nicht mehr als solche erklärt wird und man sich auf die Suche nach Übergängen in den Formaten macht.

Die klassische Musikhochschule leitet bislang ihre Daseinsberechtigung aus der Unterscheidung zwischen Hoch- und Massenkultur ab.

Was bedeutet es, wenn diese einfache Zuweisung nicht mehr funktioniert?

Hochschulen sollten sich fragen, ob und inwiefern sie den veränderten Gegebenheiten Rechnung tragen wollen und können. Wenn es bislang für bildende Künstler*innen darum ging, sogenannte „Gatekeeper“ zu Galerien und Museen zu überzeugen, könnten sie sich heute vielleicht fragen, wie man 20.000 Follower auf Instagram generiert. In einer Diskussion mit Studierenden habe ich erfahren, dass ein Teil Letzteres als Trivialisierung oder Prostitution empfindet, während es andere als den heute relevantesten und erfolgsträchtigsten Weg ansehen und den Hochschulen vorwerfen, die Studierenden überhaupt nicht darauf vorzubereiten.

Was raten Sie?

Einige Hochschulen könnten sich den neuen Strömungen öffnen, indem sie popkulturelle Strategien in die eigenen Curricula implementieren. Andere Hochschulen könnten derweil umso bewusster ihre hochkulturelle Kompetenz schärfen.

Also Mut zur Ausdifferenzierung – weg vom Vollsortimenter hin zum Feinkosthändler?

Warum nicht? Eine Kunsthochschule könnte sich vornehmen, ihre nächsten drei Professuren für Malerei mit Künstler*innen zu besetzen, die ihre Prominenz vor allem über die sozialen Medien erlangt haben und nicht über Ausstellungserfolge auf den wichtigsten Biennalen dieser Welt. Veränderte Parameter von Erfolg könnten in der Berufungspolitik eine Rolle spielen. Ein Experiment wäre es wert – auch für eine Hochschule für Musik, Theater und Tanz.



Screenshots: Sylvia Dennerle

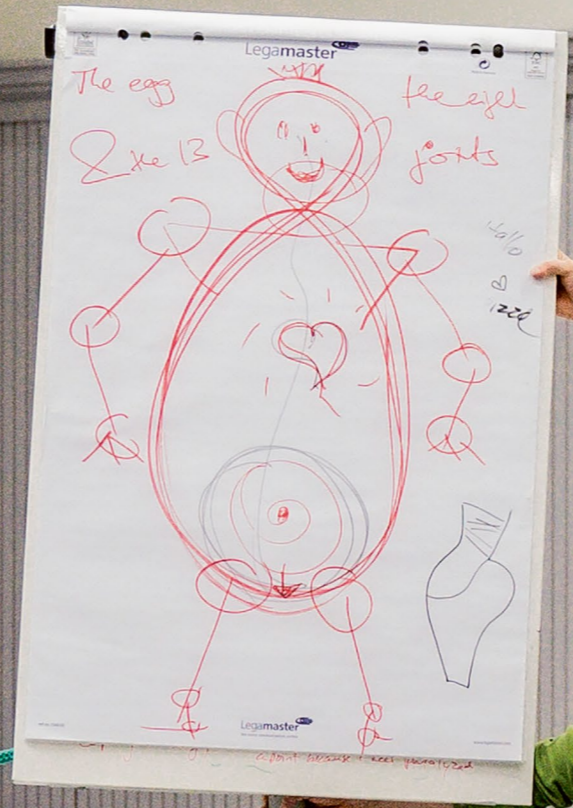
Dr. Wolfgang Ullrich (*1967) studierte Philosophie, Kunstgeschichte, Logik/Wissenschaftstheorie und Germanistik in München. Er lehrte an den Kunsthochschulen in München, Hamburg und Karlsruhe. Heute arbeitet und lebt er als freier Autor in Leipzig. In seinen Publikationen beschäftigt sich Ullrich mit der Geschichte des Kunstbegriffs und bildsoziologischen Themen. In seinem jüngsten Buch „Identifikation und Empowerment – Kunst für den Ernst des Lebens“ (Verlag Klaus Wagenbach, 2024) zeigt er aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Dynamiken und Entwicklungen auf – und geht der Frage nach, was es heißt, wenn Kunst nicht mehr Kritik und Veränderung, sondern Empowerment verheißt.

Prof. Elmar Fulda ist Präsident der HfMDK.



„Es geht darum, den inneren Kompass und das innere Zuhören zu stärken, denn die Welt ist voller Botschaften und Kräfte, die einen in verschiedene Richtungen ziehen.“

LIZALIM → S. 46



„Der heutige Orgelbau ist eine faszinierende Mischung aus uralten Handwerkstechniken [...] einerseits und andererseits hochmodernen Fertigungsprozessen und aktuellen elektronischen Entwicklungen.“

CARSTEN WIEBUSCH → S. 60

„Ich finde es sehr faszinierend, dass Opern, die vor 300 oder 200 Jahren geschrieben wurden, auch heute noch die modernen Menschen berühren können.“

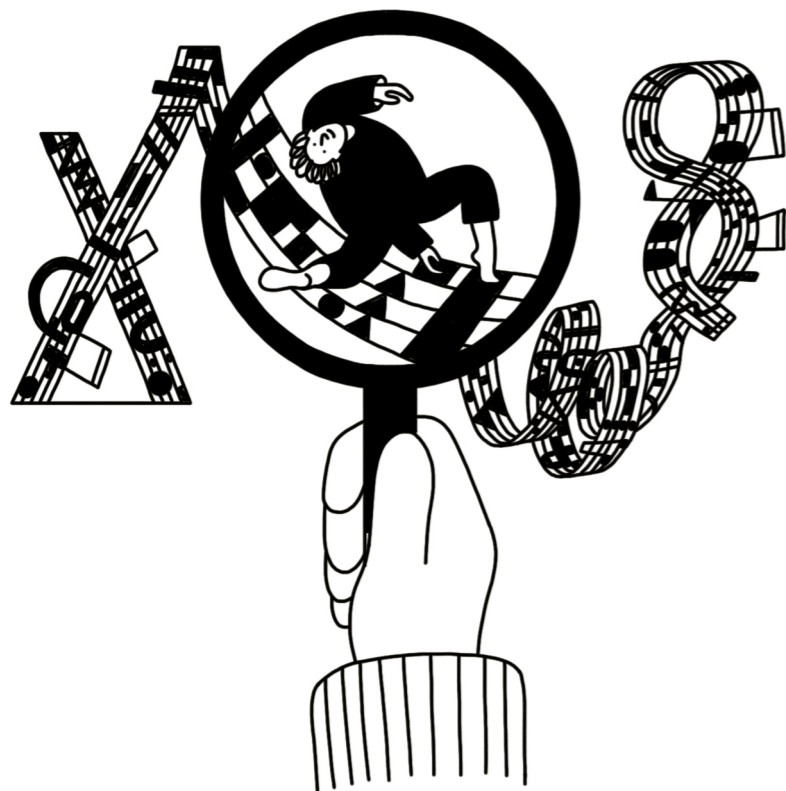
GAJA NAPAST → S. 64

Fotografie: Hansjörg Rinasberg

Aus der Hochschule

Warum es empowernd ist, sich Raum außerhalb der Hochschulmauern zu nehmen

Raus in die Forschung!



TEXT: BERNHARD SIEBERT

Forschung braucht Zeit. Und manchmal lohnt es sich, Projekten extra viel Zeit samt einem gewissen Abstand vom Alltag einzuräumen, wie die Erfolge von Prof. Dr. Katja Schneider und Prof. Hansjacob Staemmler bestätigen.

Zusammen mit den Kolleginnen Prof. Dr. Susanne Foellmer aus Coventry und Prof. Dr. Yvonne Hardt aus Köln hatte Katja Schneider bei der Volkswagen-Stiftung um eine Auszeit angesucht. Die Stiftung fördert sogenannte „Scoping Workshops“, bei denen Wissenschaftler*innen sich gemeinsam über ihr eigenes Fach und dessen Position grundsätzliche Gedanken machen. Ende Februar kamen Forschende aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, aber auch

von jenseits dieser Grenzen, in den Räumlichkeiten der Stiftung in Hannover zusammen. „Moving Dance Studies Ahead“, die Tanzwissenschaft voranbringen, haben sie sich auf die Fahnen geschrieben. Um weiterzukommen, braucht es zunächst eine aktuelle Standortbestimmung: Wo steht das Fach und wie lässt sich seine Zukunft gestalten? „Für uns war es wichtig, gemeinsam zu überlegen und zu konkreten Schlussfolgerungen zu kommen, wie die Tanzwissenschaft in ihren unterschiedlichen Ausprägungen weiterentwickelt werden kann, wie sie sich auch über die Grenzen der performativen Künste hinaus in verschiedene Disziplinen integrieren lässt und in Austausch kommt mit globalen Entwicklungen“, sagt Katja Schneider.

Für etwa den gleichen Zeitraum hatte sich Hansjacob Staemmler in der hessischen Landesmusikakademie in Schlitz für ein verlängertes Wochenende eingebucht. Den Pianisten und Professor für Klavierkammermusik und Korrepetition beschäftigt seit längerem die Frage, wie Schauspieltechniken dafür genutzt werden können, andere Zugänge zu authentischem Ausdruck im musikalischen Vortrag zu erzeugen. Für einen Workshop mit dem Titel „Acting Out Music“ hatte er Martin Nachbar, Professor für Techniken des Schauspiels, eingeladen. Außerdem waren Prof. Stephanie Winker (Flöte), Marc Prätisch (Schauspiel) und Studierende aus Fachbereich 1 sowie Spezialist Prof. Dr. Tobias Bleek von der Folkwang Universität der Künste in Essen mit von der Partie. Ermöglicht wurde die Exkursion durch das hochschuleigene Förderprogramm „Forschung an der Kunsthochschule“.

„Wir beschäftigen uns mit notierter Musik“, meint Staemmler, „und in den Partituren gibt es immer Zonen der Mehrdeutigkeit. Genau dort kann Interpretation stattfinden.“ In diese Kreativitätszonen möchten die Beteiligten mit Interpretationsmethoden aus dem Schauspiel vorstoßen. Dazu werden Methoden von Konstantin Stanislawski und Michael Tschechow sowie „Source-Tuning“ von Jens Roth genutzt. Durch die Umsetzung mit musikalischen Mitteln werden die gewonnenen Erkenntnisse als hörbares Ergebnis erfahrbar – und bewertbar. Es bietet Erkenntnisse für die Lehrenden, soll aber vor allem auch den Studierenden nutzen: Sie werden durch das Erproben unterschiedlicher Methoden in ihrem Spiel gestärkt.

→ Bernhard Siebert ist Theaterwissenschaftler und arbeitet seit 2023 als Forschungsreferent an der HfMDK.

→ FORSCHUNG AN DER KUNSTHOCHSCHULE +ONE 16./17. MAI 2025 Internationale Tagung, die Positionen und Perspektiven der Forschung an der HfMDK und eingeladene Forscher*innen in den Dialog bringt.

→ „ACTING OUT MUSIC – WAS WIR SPIELEN, WARUM UND WIE“ Mittwoch, 9. Juli 2025, um 19.30 Uhr Forschungskonzert

www.hfmdk-frankfurt.de/kalender

Illustration: Jan Buchczik

Die HfMDK feierte Arnold Schönbergs 150. Geburtstag



TEXT: LUCAS FELS

Ich, Arnold Schönberg

Wie kaum ein anderer hat Schönberg das Komponieren im 20. Jahrhundert geprägt, was sich heute nur bedingt in Aufführungszahlen spiegelt: durch kompositorische Risiken, das Erproben von Neuem und seine Diskurse in musikalischen, philosophischen wie politischen Fragen. Beim Fest zu seinen Ehren spielten alle Aspekte eine tragende Rolle.

Sechs Konzerte mit 29 Werken und zahlreichen Texten aus allen Lebensphasen, fünf Vorträge, zwei Gesprächsrunden und eine große Ausstellung im Foyer vermittelten Schönbergs kompositorisches Werk. Die künstlerischen Darbietungen und wissenschaftlichen Reflexionen setzten weit gespannte Themenschwerpunkte in historische und soziale Kontexte und boten so einen umfassenderen Blick: gegen das Klischee der „schwierigen, komplizierten“ Musik, eine Anregung zu Weiterbeschäftigung und Weiterdenken.

Dank der tatkräftigen Unterstützung und begeisterten Teilnahme vieler ist etwas Einzigartiges – etwas, das nur eine Musikhochschule wie die HfMDK so leisten kann – gelungen:

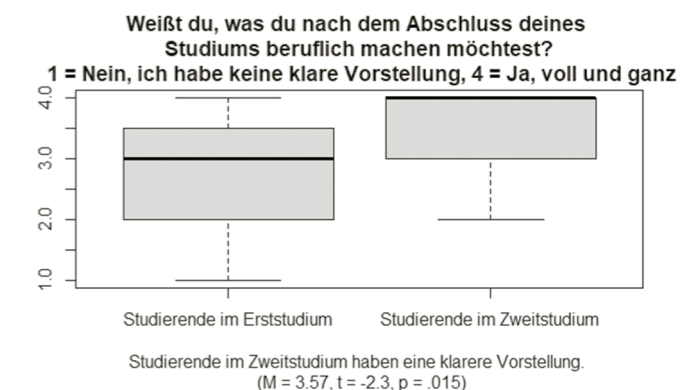
Vielen Dank den Studierenden, von denen einige zur Vorbereitung eine Studienreise nach Wien angetreten hatten, den Lehrenden aus allen Fachbereichen, der IEMA, der HIP, dem Kammerchor sowie zahlreichen Ehemaligen, Musiker*innen und Forschenden für das reichhaltige Programm! Das Festival wäre des Weiteren nicht möglich gewesen ohne die Hilfe des Schönberg Center Wien, die Förderung durch QSL- und QuiS-Mittel sowie die Geduld und Unterstützung von KBB, IzM und der Hochschulverwaltung.

→ Prof. Lucas Fels lehrt Interpretatorische Praxis und Vermittlung Neuer Musik an der HfMDK.

Illustration: Lisa Mahberg (links); Grafik: Hendrik Müller-Gieglert (rechts)

Zum wissenschaftlich ausgerichteten Master Musikpädagogik gehört neben der Praxisnähe auch die ausreichende Kenntnis verschiedener Forschungsmethoden.

Musikpädagogik und Statistik



TEXT: JACQUELINE DAHLKE

Im Rahmen des Seminars „Quantitative Forschungsmethoden“ haben die Studierenden Grundlagen der Statistik und das Statistikprogramm R kennengelernt. Um diese Kenntnisse zu festigen, führten die Seminarteilnehmenden eine eigene quantitative Forschung durch.

Sie entschieden sich für Fragebögen, mit denen sie mehr über die Studierenden der HfMDK herausfinden wollten: Sie fragten nach Lieblingseisorten; Anfahrtsstrecken zur Hochschule; wie lang sie wöchentlich proben; danach, wer weiß, wie man die Lichtschalter in den Seminarräumen in der Gervinusstraße bedient; und wie Studierende ihre jeweiligen Berufsperspektiven einschätzen. Bei Letzterem unterschieden sie in der Auswertung zwischen Erst- und Zweitstudium.

Im Rahmen ihrer bildungswissenschaftlichen Ausbildung werden die Masterstudierenden so einerseits in ihrer eigenständigen Forschung bestärkt. Andererseits sind sie stets dazu angehalten, sich als Forschende zu reflektieren, die mit ihren Fragestellungen Wissen erweitern, neue Zusammenhänge entdecken, Vergleiche anstellen und bestehende Annahmen hinterfragen.

→ Jacqueline Dahlke studiert im Master Musikpädagogik.



space to experiment and fail ... and then to try again

Stiftungsgastprofessorin Liza Lim über ihre Auffassung von Empowerment junger Künstler*innen

INTERVIEW:
KARIN DIETRICH

Karin Dietrich: Was ist dir – als Komponistin, Forscherin und Pädagogin – besonders wichtig, um junge Menschen zu stärken?

Liza Lim: Ich möchte junge Komponierende ermutigen, ihre eigene Stimme zu finden, ein Gefühl der Präsenz in sich zu entdecken, das ihnen gehört. Deshalb lege ich auch keinen besonderen Wert auf bestimmte stilistische Ansätze. Viele, mit denen ich zusammengearbeitet habe, komponieren in ganz anderen Stilen als ich.

Einige Studierende müssen sich in die Rolle der Lehrperson hineinversetzen, um etwas aufzunehmen, und dann diese geliehenen Gewänder wieder ablegen. Mir scheint es aber sinnvoller, dass jemand etwas technisch Unbeholfenes macht, das den eigenen persönlichen Ausdruck widerspiegelt. Um herauszufinden, wer man ist, muss man viel an sich arbeiten; es kann sehr schmerzhaft, verwirrend und unangenehm, aber auch freudvoll sein. Jedenfalls denke ich, dass das der einzige Weg ist, zu wachsen – sowohl musikalisch als auch persönlich. Es geht darum, den inneren Kompass und das innere Zuhören zu stärken, denn die Welt ist voller Botschaften und Kräfte, die einen in verschiedene Richtungen ziehen. Da kann man sich leicht verirren.

Wie unterstützt du insbesondere Frauen auf ihrem künstlerischen Weg?

Frauen waren in der Komposition historisch gesehen unterrepräsentiert und systematisch ausgegrenzt, und ihre Leistungen wurden nicht ausreichend anerkannt oder ausgelöscht. Leider ist das in allen Bereichen der Kunst und Wissenschaft so, und ich finde, dass der positive Wandel nur langsam und ungleichmäßig voranschreitet, obwohl es in den letzten zehn Jahren auch in der zeitgenössischen klassischen Musik deutliche Fortschritte gegeben hat. Ash Fures Arbeit mit GRID in Darmstadt 2016 war ein Durchbruch in der Bewusstseinsbildung und -stärkung, der für meine eigene Arbeit in diesem Bereich sehr wichtig war.

Welche Aufgaben haben dabei Hochschulen und die Gesellschaft im Allgemeinen?

Man kann mit Instrumenten wie Quoten und der Schaffung spezifischer Möglichkeiten recht schnell Ergebnisse erzielen, das habe ich mit dem Programm „Composing

Women“ am Sydney Conservatorium of Music versucht. Ermutigend an dieser Arbeit ist, dass die Organisation von dem, was ich als „Veränderung erster Ordnung“ bezeichne – es kamen mehr Frauen in das System, sodass die Dinge vielfältiger aussahen – zu einer „Veränderung zweiter Ordnung“ wurde. Viele Absolventinnen des Programms haben jetzt feste Stellen als Dozentinnen und treiben ihre kompositorische Karriere voran. Hier sehen wir also einen stärkeren strukturellen Wandel: Frauen übernehmen Führungsrollen, unterrichten, leiten, kuratieren, erhalten Aufträge, d. h. sie nehmen Raum ein und haben mehr Macht, weitere Veränderungen zu bewirken. „Veränderungen dritter Ordnung“ (und „n-ter“ Ordnung) sind weitere Prozesse, bei denen die Systeme aufgrund der Präsenz vielfältigerer Perspektiven beginnen, neue Prioritäten zu „denken“.

Aber es ist seltsam, dass wir im Jahr 2025 immer noch Argumente dafür vorbringen müssen, dass die Hälfte der Weltbevölkerung das Recht auf ein erfülltes Leben haben sollte ... und zutiefst traurig, dass sich die Grundrechte der Frauen vielerorts wieder zurückentwickeln.

Es ist meiner Meinung nach von entscheidender Bedeutung für Wachstum und Stärkung, dass man Raum zum Experimentieren und Scheitern erhält und immer aufs Neue versuchen kann, herauszufinden, was funktioniert. Ich würde sagen, dass offene Strukturen für Zusammenarbeit und spekulative Arbeit für tiefgreifendes Lernen unglaublich wertvoll sind. Mein persönlicher Erfolg kam nur zustande, weil ich viele Dinge ausprobieren konnte. Ich habe viele „Misserfolge“ erlebt und unzählige Fehler gemacht und mache sie immer noch. Die Perspektive, dass etwas, das „nicht funktioniert“, zu etwas Funktionierendem führt, ist sehr nützlich. Sich mit dieser Verletzlichkeit auseinanderzusetzen, hilft auch mit dem Leben im Allgemeinen.

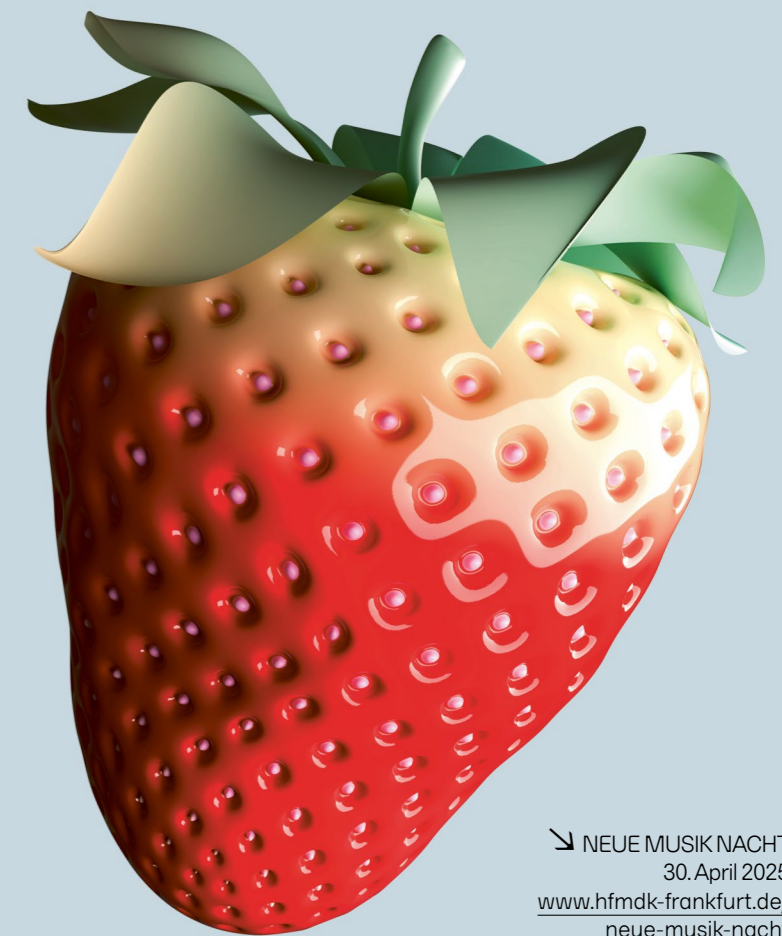
➤ Mehr Informationen zu Gender Research in Darmstadt: griddarmstadt.wordpress.com/wp-content/uploads/2016/08/grid_gender_research_in_darmstadt.pdf

➤ Die HfMDK-Stiftung ermöglicht diese Gastprofessur, ein Projekt des Instituts für zeitgenössische Musik IZM.

➔ Dr. Karin Dietrich leitet das Institut für zeitgenössische Musik IZM.

Fotografie: Astrid Ackermann

Illustration: Lisa Mohlberg



➤ NEUE MUSIK NACHT
30. April 2025
[www.hfmdk-frankfurt.de/
neue-musik-nacht](http://www.hfmdk-frankfurt.de/neue-musik-nacht)

Natürlich Neue Musik Nacht 2025 zum Thema „Kunst und Natur“

TEXT: KARIN DIETRICH

Das Spannungsfeld zwischen Kunst und Natur ist ein uraltes wie hochaktuelles. In den letzten Jahrzehnten haben sich Komponist*innen diesem Thema in seinen unterschiedlichsten Facetten zunehmend gewidmet. „Ohne Natur kann ich mir Musik gar nicht vorstellen!“, schreibt zum Beispiel Komponistin Younghee Pagh-Paan. Liza Lim wiederum, derzeit Stiftungsgastprofessorin Komposition an der HfMDK und mit vielen Werken bei der Neuen Musik Nacht vertreten, beschäftigt sich vor allem mit „ecological thinking“. Die einen möchten ein zeitgenössisches Naturverständnis in den Künsten schaffen, eine Mimesis, in der Musik Wachstum, Vergänglichkeit und Erneuerung der Natur nachahmt. Andere erforschen, wie

soziale und natürliche Umwelt miteinander verwoben sind: Was ist das „natürlich Schöne“, auch angesichts einer KI-generierten Perfektion und Glitch-Ästhetik? Welche ökologischen Aspekte spielen im heutigen Kunstbetrieb eine Rolle?

Studierende und Lehrende aus allen Fachbereichen der HfMDK haben Projekte zum Thema entwickelt. Bei der Neuen Musik Nacht 2025, die in ein gemeinsames Fest mit Tanz in den Mai mündet, sind u. a. die Internationale Ensemble Modern Akademie IEMA, das Ensemble Neue Musik, kleine und große Kammermusikformationen, Vokal- und Tanzensembles sowie interdisziplinäre Gruppen zu erleben. Bei Impro-Workshops und Lachyoga wird zum Mitmachen eingeladen.

➤ Mit freundlicher Unterstützung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF)



Danke!

Prof. Dr. Maria Spychiger,
Empirische Musikpädagogik

Also ...!

TEXT:
ERNST AUGUST KLÖTZKE



Beim Weihnachtsmarkt
auf dem Römerberg.

Maria Spychiger arbeitet immer
in Teams, zuletzt intensiv mit der
wissenschaftlichen Mitarbeiterin
Luise Zuther (im Bild), David Hübsch,
Max Pfeimer und Hendrik Müller-
Giegler und studentischen Hilfskräften
in der Unterrichtsforschung zum
Kompositionsprojekt Response.

Unsere Positionen im Umgang mit Musik sind so verschieden und doch miteinander verwoben, wie die Fächer, die wir vertreten. Als eine der Wenigen lehrt und forscht Maria Spychiger als Empirikerin, und die Marksteine, die sie auch fächerübergreifend gesetzt hat, sind mehr als beachtlich. Seien es beispielsweise das musikalische Selbstkonzept, ihre Forschungen zur Fehler- und Feedbackkultur oder auch ihre Beiträge zum ästhetischen Urteil: Immer ist der Mensch der Ausgangspunkt der Befassungen, der Mensch mit Musik, der Mensch in Musik. Vielleicht fehlt nur noch die Perspektive, den Menschen als ein musikalisches Gebilde zu erforschen, aber das kann ja noch kommen.

Dass diese Sichtweisen, die bei Maria Spychiger durchweg die Maxime des eigenen Handelns bestimmen, so relevant sind, mag auch ihrer Biografie geschuldet sein. Aufgewachsen als Lehrertochter in einem beschaulichen Dorf im Kanton Bern, führte ihr Weg zunächst zur Ausbildung und Tätigkeit als Lehrerin, gefolgt vom Studium der Psychologie und der Pädagogik in Fribourg. Der Promotion und der anschließenden Habilitation, mit welcher sie eine Doppelvenia für Musikpsychologie und Musikpädagogik erwarb, folgten weitere, auch längere internationale Stationen. 2008 wurde sie als ordentliche Professorin an die HfMDK berufen. Und hier, wie auch von hier aus, hat sie nicht nur die Lehramtsausbildung entscheidend mitgestaltet, sondern auch den Masterstudiengang Musikpädagogik installiert. Die Graduiertenschule Musikpädagogik, die als Konsortium im deutschsprachigen Raum Promovierende in Musikpädagogik fördert, ist ebenfalls eine ihrer zahlreichen Initiativen. Als ehemalige Vizepräsidentin hat sie in der HfMDK prägende Spuren hinterlassen, als Vorsitzende des Promotionsausschusses und

der Vergabekommission des Exzellenzpreises für die beste wissenschaftliche Hausarbeit in den Lehramtsstudiengängen hat sie, wie auch in ihrer Lehre, immer ein berechtigt hohes Niveau eingefordert. Auch ihrem Zutun ist es zu verdanken, dass sich die HfMDK als Universität versteht.

Es wird unsere Aufgabe sein, den „Spirit“, den sie in die Hochschule eingebracht hat, immer weiter zu pflegen und zu entwickeln. Ein Teil davon zeigt sich in den Plänen für ihren Abschied, der geprägt ist von der für Maria Spychiger symptomatischen Durchdringung von Forschung und Lehre – ein Wechselspiel, dessen jeweilige Perspektiven beides vorantreibt.

Liebe Maria, ich bin Dir sehr dankbar für jeden Gedanken und Impuls, den Du mir und allen, die sich auf Deine Expertise einlassen wollten, ins Herz und ins Hirn gepflanzt hast. Ich bin zuversichtlich, dass wir noch herausfinden werden, was gute Musik ist, wir werden das spätestens bei unserer nächsten Radtour im Sommer weiterverfolgen – let's go!

➔ Prof. Ernst August Klötzke lehrt Musiktheorie
an der HfMDK.

➔ OFFIZIELLE VERABSCHIEDUNG
PROF. DR. MARIA SPYCHIGER
Freitag, 13. Juni 2025, 18 Uhr, Kleiner Saal
mit Abschiedsvorlesung und musikalischen
sowie weiteren Beiträgen

Fotografie: Maria Spychiger

Danke!

Prof. Andrea Tallis, Klassischer Tanz

„The excellence of every art is its intensity“

(John Keats)

TEXT: NORA KIMBALL-MENTZOS

I have had a personal connection with Professor Andrea Tallis over many years. She not only has been a leading member of the staff in the BAdance department in Ballet Techniques, but it was a privilege to dance alongside her during our many years together at Ballett Frankfurt with William Forsythe.

I am often in awe at how much dedication, inspiration, sensitivity and patience the teaching staff give and show. Andrea possesses, without exception, such teaching concepts that go hand in hand with the meticulous job of connecting the technical aspects of ballet technique with the joy of dance and performance. Her focus has always been highly demanding and honest, sharing personal experiences and small details of execution and placement while paying particular attention to the quality of movement. With her expertise in the dance field, she has contributed to the enhancement of the student curriculum and staff focus. Her integrity has always been at the forefront of her ambitious teaching and has helped inspire the next generation of dancers with a warm, supportive feeling of being truly seen as the performing artists of the future.

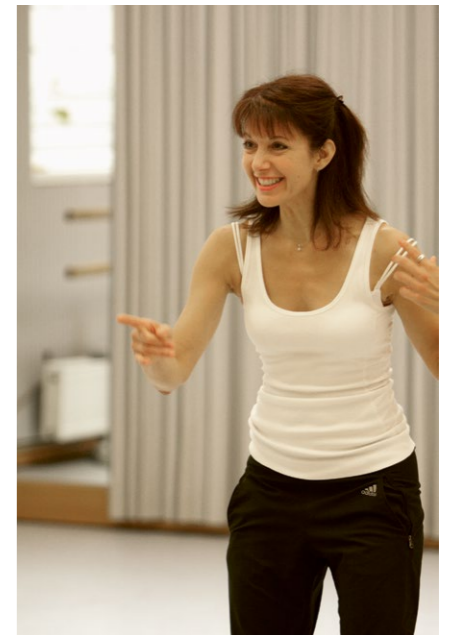
As the BAdance team is starting to undergo significant turnover that encourages a new generation of capable and interesting staff, experienced members like you, Andrea, will be sorely missed!

Andrea, you have helped me and us so often...

...guiding through unknown, sometimes tedious Hochschule procedures with your suggestions, by directing a clear path and with an ever-refreshing viewpoint of the matter at hand.

...dancing with me through wonderful classes and including me within creative circles to teach and coach alongside you. Together we went through great, playful moments of choreographic processes, techniques of experimentation and self-discovery in dance movement.

...and so much laughter throughout the years!



Thank you for all your efforts and wisdom in keeping a team balance, especially for always lending an ear to more personal situations that needed voicing.

The timing of your departure offers you extra space to get out of the “university bubble” and go on with the rest of life’s wishes and desires.

Yes!!! Time to get on with it... wherever and whatever your potential endeavours may be, let it be with continued happiness and health.

Farewell, dear friend! I know that our paths will still cross in the future!

➔ Nora Kimball-Mentzos ist Lehrbeauftragte für
klassischen Tanz und Floor-Barre® an der HfMDK.

Fotografie: Valentin Fanel

Danke!

Prof. Ursula Targler-Sell, Gesang

Im Walzertakt von der Donau an den Main



TEXT: THOMAS HEYER

Professorin Ursula Targler-Sell verlässt unsere Hochschule und tritt mit dem Ende des Wintersemesters in den Ruhestand ein. Die gebürtige Wienerin erhielt, nach einigen erfolgreichen Jahren auf diversen Konzert- und Opernbühnen im ersten Fach, 2011 den Ruf an unsere Hochschule in Frankfurt, um die Gesangsabteilung zu bereichern.

In den vergangenen Jahren hat sie etliche Studierende hervorragend auf ihren Beruf vorbereitet. Ihre Schülerinnen und Schüler stehen heute auf kleinen und großen Bühnen und beeindrucken durch ihre stilistische Vielfalt. Ihnen allen – wie auch ihrer Hauptfachlehrerin – ist ein gewisser Humor eigen, der der gesamten Hochschule sehr fehlen wird.

Besonders in den letzten sechs Jahren hat sich Ursula Targler-Sell als Ausbildungsdirektorin große Verdienste erworben. Mit unermüdlichem Einsatz und oft in nächtlicher Zusatzarbeit hat sie den alltäglichen Herausforderungen unserer

Hochschule die Stirn geboten. Auch wenn kritische Stimmen laut wurden, wusste sie stets Rat und begegnete allem mit beherztem Engagement.

Für diese unermüdliche Arbeit kann ich ihr von Herzen danken. Ich wünsche mir, dass zukünftige Ausbildungsdirektorinnen und -direktoren sich ein Beispiel an ihrem Einsatz nehmen. An ihrer Leistung müssen sie sich ohnehin messen lassen.

Liebe Ursula, zu Beginn war die Begegnung zwischen der Wienerin und dem Rheinländer vielleicht ein wenig fremdartig, doch – um es mit Deinen Worten zu sagen: Das ist wahr! Wahr ist aber auch: Ich habe viel von Dir gelernt.

Danke für alles!

→ Thomas Heyer ist Professor für Gesang an der HfMDK.

Fotografie: Björn Hadem

Lebenswege der HfMDK-Alumni, Folge 20: Kevin Reindl-Hammel, Tänzer, Buchhändler, Kulturmanager

Immer in Bewegung: vom Tanz zur Literatur

Als ausgebildeter Tänzer arbeitet er heute an der Freien Hochschule Stuttgart – Seminar für Waldorfpädagogik in der Bibliothek. Nicht unbedingt das Arbeitsfeld, das man nach einer körper- und bewegungsbetonten künstlerischen Ausbildung erwarten würde. Für Kevin Reindl-Hammel ist dies jedoch seine individuelle, konsequente Weiterentwicklung. Und die ist noch keineswegs abgeschlossen. Hat er doch gerade den nächsten Schritt in eine abermals neue Richtung getan.

Sein Studium an der HfMDK – inklusive diverser Praktika auch als Choreograph – hat er mit dem Bachelor für Zeitgenössischen und Klassischen Tanz im Jahr 2015 beendet. Anschließend führten ihn freie Projektarbeiten an verschiedene Theater. Irgendwann merkte er aber: „Tanz ist nicht das einzig Bestimmende meines Lebens, auch wenn bislang alles darauf fokussiert war – man fängt als Künstler ja nicht erst im Studium mit dem Tanzen an. Als Tänzer und Choreograph wollte ich nicht mehr arbeiten. Ich brauchte den Cut, Abstand. Nur: Was mache ich jetzt? Eines war mir klar: Ich möchte in und mit meinem Beruf Menschen etwas geben.“

Jetzt wollte er erst einmal arbeiten – eine „handfeste“ Ausbildung machen. Die Richtung wies ihm eine andere große Leidenschaft: der Buchhandel. Kevin Reindl-Hammel stammt aus einem Musikerhaushalt, neben der Musikaffinität hat er sich schon früh der Literatur und dem Musiktheater verschrieben. Dieser Liebe konnte er schon während des Studiums in Minijobs in der damaligen „HfMDK-Corpusbibliothek“ der Tanzabteilung, bei „Forsythe Productions“ und im SWR-Notenarchiv nachgehen.

Da lag die klassische Buchhandelsausbildung nahe, die folgenden Jahre im philosophischen Buchhandel – und der Zugang zur Waldorfpädagogik. „Hier floss – neben meinen individuellen Eigenschaften und Kompetenzen – alles, was ich in Studium und Ausbildung mitbekommen habe, in mein Berufsleben: Kreativität, Improvisations- und Teamfähigkeit, Ausdauer, Eigenmotivation usw. Ist es heute doch wichtiger denn je, Aufgaben und Prozesse nicht mehr nur kausallogisch anzugehen. Genau das wird mir immer wieder im Berufsleben gespiegelt.“

Den Gedanken, selbst eine Buchhandlung zu übernehmen, setzte Corona ein jähes Ende. „In dieser Zeit entdeckte ich die Ausschreibung der Bibliothek an der Freien Hochschule Stuttgart, bekam die Chance – und konnte bereits an meinem ersten Tag für eine „Antigone“-Aufführung choreographisch

Fotografie: Alexandra Heiss



... und weiter ...

einspringen. Ich sitze nicht nur vor dem Computer, bewege mich, führe Gespräche mit Studierenden. Und bin außerdem in verschiedenen Gremien tätig.“

Nach etwa sieben Jahren im Buchhandel, zweieinhalb in der Hochschule, und inspiriert durch das wissenschaftliche Umfeld, hat Kevin Reindl-Hammel jüngst ein Fernstudium für den Master Kultur- und Medienmanagement in Hamburg an der Hochschule für Musik und Theater begonnen.

„Eine wunderbare Ergänzung: Ich mache jetzt beides – 100%. Ich bin glücklich und zufrieden, aber ich will mich weiter entwickeln. Wohin es nach dem Studium geht? Ich bleibe offen, für alles was kommt.“ Ganz nach seinem Lebensmotto: immer in Bewegung.

→ Dr. Sylvia Dennerle ist Pressesprecherin und Redakteurin für Printmedien an der HfMDK.



Fotografie: Marvin Fuchs (links), Benjamin Weber (rechts)





Investition in Bewegung: Wie Stiftungen den Tanznachwuchs stärken

➔ www.hfmdk-frankfurt.de/thema/stipendien-foerderung

Die HfMDK bietet ihren Tanzstudierenden durch verschiedene Förderinitiativen wertvolle Unterstützung auf ihrem Weg in die professionelle Tanzwelt. Die Förderprogramme stärken dabei nicht nur die individuelle Entwicklung, sondern tragen auch zur nachhaltigen Verbesserung der Tanzvermittlung insgesamt bei.

TEXT: VANESSA SEEBERG

Die Stiftungsallianz für den MA CoDE

Ein bedeutender Schritt für die HfMDK und den Master Contemporary Dance Education (MA CoDE): Vier Stiftungen bündeln ihre Kräfte, um die Zukunft der Tanzvermittlung zu fördern. Mit der Gründung der Stiftungsallianz kann die Hochschule erstmals Stipendien für Bewerber*innen des englischsprachigen Studiengangs anbieten. Die enge Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Stiftungen schafft eine nachhaltige Basis für die Zukunft der Tanzvermittlung an der HfMDK.

Die beteiligten Stiftungen – die Aventis Foundation, die Crespo Foundation, die ODDO BHF Stiftung und die randstad stiftung – ermöglichen seit dem Wintersemester 2023/24 die finanzielle Unterstützung von bis zu sechs Studierenden. Diese erhalten monatlich 500 Euro für die ersten drei Semester des viersemestrigen Masterprogramms.

Das Stipendium hilft den Studierenden, sich auf ihre künstlerische und pädagogische Ausbildung zu konzentrieren. Lehrende und Studierende in der Tanzpädagogik freuen sich sehr über die finanzielle Hilfe. So richtet sich Studentin Melissa Ugolini an die Fördernden: „I would like to thank you all for your generosity and dedication. Having the possibility of being concretely supported on my journey has truly made a difference for me, as I would not have been able to attend the master's programme otherwise. I sincerely thank you for your invaluable support.“

Der Spitzenschuhfonds der Heinmüller-Stiftung

Im Tanz, besonders im klassischen Ballett, sind Spitzenschuhe unverzichtbare Werkzeuge. Sie stützen den Körper, ermöglichen technisch präzise Bewegungen und bewahren vor Verletzungen. Doch der Verschleiß ist hoch, und die Kosten für neue Schuhe stellen für viele Tänzer*innen eine erhebliche Herausforderung dar. Nicht selten wird die notwendige Anschaffung hinausgezögert – ein Risiko für die körperliche Gesundheit und die künstlerische Entwicklung.

Hier setzt die Förderung durch die Heinmüller-Stiftung an, die für junge Tänzer*innen der HfMDK optimale Voraussetzungen für ihr Training ermöglicht. Dank der Unterstützung erhalten die Studierenden pro Jahr mindestens fünf Paar Spitzenschuhe. Für fortgeschrittene Tanz-Studierende, insbesondere im Schwerpunkt Ballett, wird sogar ein noch höherer Bedarf gedeckt.

Der Akzeptanz-Förderfonds Physio & Health Care

Das Tanzstudium ist körperlich sehr anspruchsvoll – eine Herausforderung, die seit dem Studienjahr 2024/25 durch den „Akzeptanz-Förderfonds Physio & Health Care“ mit großem Erfolg unterstützt wird. Dieser Fonds stellt Tanzstudierenden Zuschüsse für Physiotherapie-Behandlungen zur Verfügung. Die Förderung ist nicht nur für die Behandlung akuter Beschwerden gedacht,

sondern auch präventiv und gesundheitsfördernd. Denn das tägliche körperliche Training kann zu Überlastungen und Verletzungen führen – eine präventive Betreuung und Therapie ist daher unverzichtbar.

Die Stiftung verfolgt das Ziel, jungen Menschen zu helfen, ihre Leidenschaft für den Tanz zu verwirklichen, indem sie ihre physische Gesundheit langfristig schützt. Der Fonds trägt nicht nur zur Förderung der tänzerischen Ausbildung bei, sondern auch zu einer nachhaltigen und gesunden Karriere im Berufsfeld Tanz.

Der Tanzpreis der Alix Steilberger Kultur-Stiftung

Die Alix Steilberger Kultur-Stiftung fördert Kunst und Kultur in den Bereichen Klassischer und Zeitgenössischer Tanz. Sie vergibt jährlich zwei Förderpreise an herausragende Tanz-Studentinnen des dritten Jahrgangs – jeweils in den Kategorien Zeitgenössischer Tanz und Klassischer Tanz. Mit einer Dotierung von 7.500 Euro bietet die Förderung den Preisträgerinnen eine wertvolle Einstiegshilfe in die professionelle Tanzwelt.

Bewerberinnen müssen sich in einer Juriesitzung mit einem Konzept für eine choreografische Eigenarbeit und ausgewählten Bewegungsbeispielen aus beiden Tanzrichtungen präsentieren. 2025 wird der Tanzpreis bereits zum 10. Mal an der HfMDK vergeben und setzt damit einen wichtigen Akzent für die Förderung talentierter Tänzerinnen.

Ausblick auf 2025: „Step Up“ – ein Förderprojekt für den Berufseinstieg junger Tänzer*innen

Der Einstieg in den Tanzberuf ist anspruchsvoll: Viele Kompanien fordern von Bewerber*innen nicht nur höchste Professionalität, sondern auch mehrjährige Berufserfahrung. Das Praktikums-Förderprojekt „Step Up“ setzt genau hier an, indem es herausragenden Tanzstudierenden ermöglicht, durch bezahlte Praktika erste fundierte Erfahrungen in professionellen Ensembles zu sammeln.

Die Praktika von sechs bis zehn Monaten finden in Kooperation mit festen oder freien Tanzkompanien statt. Sie bieten den Teilnehmenden die Möglichkeit, als vollwertige Mitglieder in Proben und Aufführungen integriert zu werden – eine Erfahrung, die bei unbezahlten Hospitationen meist verwehrt bleibt.

Neben dem Bühnenerlebnis profitieren Studierende im Praktikum von einem umfassenden Mentoring durch erfahrene Kompanie-Mitglieder und Lehrende der HfMDK. Dieses duale Coaching hilft nicht nur beim Aufbau eines beruflichen Netzwerks, sondern auch bei der langfristigen Karriereplanung.

➔ Vanessa Seeberg ist Fundraiserin an der HfMDK.

Praxisnah und zukunftsorientiert

Das Dirigieratelier der HfMDK-Stiftung bietet seit 2022 eine praxisnahe Plattform für Studierende der Dirigierklassen und Kirchenmusik. Hier können sie regelmäßig mit einem studentischen Ensemble arbeiten, angeleitet von ihren Lehrenden Gast-Prof. Johannes Schlaefli, Prof. Christoph Altstaedt und Prof. Florian Lohmann.



TEXT:
VANESSA SEEBERG

Wandel in der Ausbildung

Das Dirigierstudium hat einen großen Wandel erfahren: Noch vor 20 Jahren lag der Fokus auf einer Korreputations- und Kapellmeisterausbildung. Die Studierenden verbrachten den Großteil ihrer Zeit damit, Klavier zu spielen. Auch der Dirigierunterricht selbst fand vor Instrumenten statt: Die Studierenden dirigierten einander an den Klavieren. Die Sibelius Academy Helsinki war die erste Ausbildungsstätte, die wöchentliche Übungen mit Ensembles und Orchestern ermöglichte. Der durchschlagende Erfolg dieses Ansatzes machte seitdem in ganz Europa Schule. Heute gilt: Dirigieren lernt man vor allem durch die Arbeit mit Orchestern und Menschen, die Musik lebendig machen.

Vielfältige Projekte

Ziel des Dirigierstudiums an der HfMDK ist es, die Probenarbeit und das Dirigat zu fördern sowie unbekannte Repertoires kennenzulernen. Pro Semester bietet das Dirigieratelier zwei spannende Projekte für die Hauptfachklassen an, die gezielt auf die vielseitigen Herausforderungen des Berufs vorbereiten. Bisher stand die Kunst der Liedbegleitung im Vordergrund: Die Studierenden erarbeiteten gemeinsam mit den Gesangsklassen Mahler-Lieder und erlernten dabei, Sänger*innen sicher zu führen. Ein weiteres Highlight bot die Zusammenarbeit mit den Kompositionsklassen, bei der Uraufführungen dirigiert wurden.

Blick in die Zukunft

In Zukunft rückt die zeitgenössische Musik stärker in den Fokus: 2025 wird ein „Neue Musik Ensemble“ ins Leben gerufen, das sich Schlüsselwerken des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart widmet. Krönender Abschluss wird die „Neue Musik Nacht“ am 30. April sein, bei der auch Werke von Stiftungsgastprofessorin Liza Lim aufgeführt werden.

→ Vanessa Seeberg ist Fundraiserin an der HfMDK.

↘ Wir danken Udo Schweickhardt für die Spende zugunsten des Dirigierateliers.

EXZELLENZ BRAUCHT FÜRSPRECHER*

Die Stiftung für die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt verbessert die Studienbedingungen essentiell durch zusätzliche Lehrangebote, Stipendien und Preise. Zum Beispiel für die Young Academy, das Programm für exzellente Jungstudierende an der HfMDK.

Engagieren auch Sie sich langfristig für das Heute in der Stiftergemeinschaft der HfMDK!

ZUSTIFTUNGEN IN DAS STAMMKAPITAL DER STIFTUNG SIND AB 5.000 EURO MÖGLICH.

SPENDENKONTO:
COMMERZBANK
IBAN: DE64 3604 0039 0124 9648 00
BIC: COBADEFFXXX

WEITERE INFORMATIONEN:
FUNDRAISINGBÜRO DER HOCHSCHULE
TELEFON 069 154007-210
STIFTUNG@HFMDK-FOERDERN.DE



Fotografie: Laura Brichto

HfMDK * ↗
STIFTUNG

Ein Klangwunder im Untergeschoss

„Diese Klänge in diesem Haus – wie neu und ungewohnt!“



Was geschieht in Raum A015?

Eigentümliche Dinge gehen im September 2024 im Untergeschoss der Hochschule, neben der Tanzabteilung, vor sich. Zunächst werden allerlei Instrumente aus dem Raum A015 befördert, neben Hammerflügeln und Cembali auch eine knallblaue alte italienische Orgel, zu der weihnachtlich trompetende Erzgebirge-Engel gut passen würden. Sie thront jetzt im „Chorsaal“ B203. Dann hält ein großer Laster vor der Hochschule und viele Kartons, Kisten und Werkzeug ziehen im Vorraum ein. Kisten mit rätselhaften Aufschriften, manchmal enigmatisch poetisch wie „Aeoline“ oder „Mixtur“, oder prosaisch wie „Rasterbretter“ oder „Stimmkrücken“, stehen nun dort. Dann beginnt wochenlanges Schrauben, Sägen, Leimen, irgendwann sind Töne zu hören. Wer seit Januar 2025 Raum A015 betritt, erkennt ihn nicht wieder: Was ist passiert?

Ein großer Schritt für die Hochschule

Die HfMDK hat eine neue Orgel bekommen. Und was für eine. Mit 21 Registern und ca. 1.350 Pfeifen eine vergleichsweise kleine, doch für die Hochschule, die Orgel- und Kirchenmusikabteilung ist es ein riesengroßer Schritt. Im April 2024 begann Rieger Orgelbau, einer der weltweit führenden Hersteller in diesem Bereich, die Orgel in seiner Instrumentenwerkstatt in Schwarzach in Österreich zu bauen. Dort sind zuletzt auch die Orgeln für den Wiener Stephansdom, den Mainzer Dom, das Helsinki Musikkitalo und viele mehr entstanden. Die Firma verfügt nicht nur über herausragende Mitarbeitende in allen Abteilungen vom Präzisionsholzbau über Pfeifenbau, von Intonation bis zur Elektronik, sondern zeichnet sich auch durch eine hohe Fertigungstiefe aus. Alles wird selbst gebaut und nicht bestellt, bis hin zu einer eigenen Entwicklungsabteilung für elektronische Bauteile.

Der heutige Orgelbau ist eine faszinierende Mischung aus uralten Handwerkstechniken, wie etwa dem Pfeifenbau oder dem Bau der mechanischen Spieltrakturen, einerseits und andererseits hochmodernen Fertigungsprozessen und aktuellen elektronischen Entwicklungen. Die Klänge aber werden nach wie vor nur durch Pfeifen hervorgebracht, hier ist unsere neue Orgel ganz „klassisch“.

Fotografie: Christian Reinhardt

2025 erhält die HfMDK eine neue Unterrichtsorgel. Nach Bauabschluss zieht Prof. Carsten Wiebusch ein Zwischenfazit mit Ausblick auf die Einweihung im Wintersemester.

TEXT: CARSTEN WIEBUSCH

Klangliche Vielfalt: Das künstlerische Konzept der neuen Orgel

Eine Besonderheit der neuen Orgel ist ihr künstlerisch-klangliches Konzept. Dieses erforderte von allen Beteiligten einen gewissen Mut. Nach einem jahrzehntelangen Sanierungsstau benötigten wir ein Instrument, das sich von der immer noch durch die Nachkriegszeit geprägten Orgellandschaft der Hochschule abhebt: Der Neubau sollte einen zeitgemäßen Unterricht mit Literatur sowohl der Klassischen Moderne, der Romantik und Spätromantik, aber natürlich auch den Werken von J. S. Bach ermöglichen. Darüber hinaus war es eine große Herausforderung, in dem für eine Orgel recht kleinen, aber sinnigerweise wie ein Flügel geschnittenen Raum ein Instrument zu bauen, das nicht „auf Sparflamme“ läuft, sondern einen satten, intensiven Klang hat, und trotzdem schlicht und ergreifend nicht zu laut ist.

Technik trifft Tradition

Wie wurde diese Aufgabe gelöst? Gut erinnere ich mich noch an den skeptischen Blick des Intonateurs Stephan Niebler, führender Experte auf seinem Gebiet, als er den Raum erstmals betrat und die von uns gewünschte Disposition anschaute.

Die Orgel hat keine direkten historischen Vorbilder, orientiert sich jedoch an einer spannenden Phase des Orgelbaus: In den 1920er- und 1930er-Jahren entstanden Orgeln mit einer Mischung aus spätromantischem Intonationsideal und hellen Farbregistern, kombiniert mit grundtönigen Klangfarben. Die neue Orgel interpretiert das Prinzip frei und integriert neue Technik, etwa einen elektronischen Setzer zur schnellen Registrierung. Neu ist die Kombination von Teilwerken:

- großes Schwellwerk von zarter Aeoline bis Klangkrone (Mixtur),
- kleines Schwellwerk mit Grundstimmen und Trompete, auch im Pedal spielbar (Transmissionen),
- Hauptwerk mit Prinzipalchor und Soloflöte,
- Pedal mit zwei Bassregistern und Transmissionen.

Dank vieler Register in verschließbaren Kästen ist der Klang flexibel und dämmbar. Trotz recht hohen Winddrucks ist er nie massiv, Holzpfeifen und Stoffbespannungen im Prospekt mindern den Klangaustritt zusätzlich.

Fotografie: Laura Sokler



Viele haben geholfen

Mein Dank gilt allen, die für die Orgel gespendet haben, der Hochschulleitung für ihre Unterstützung und den vielen, die das Projekt seit dem Beginn der Planungen 2019 über alle Hochs und Tiefs und viele Ausschreibungsphasen und Verhandlungen hinweg mit viel Geduld unterstützt haben. Besonders bedanke ich mich bei meinem Kollegen Stefan Viegeln für die hervorragende und vertrauensvolle Zusammenarbeit. Es ist ja nicht immer selbstverständlich, dass zwei Künstler sich im Ziel einig sind.

Erste Klänge in neuem Glanz

Für mich persönlich der Höhepunkt: ein Moment in einem ersten Unterricht. Der Student beginnt ein spätromantisches Orgelstück von Sigfrid Karg-Elert, bricht nach wenigen Takten ab und ruft ebenso verblüfft wie begeistert aus: „Diese Klänge in diesem Haus – wie neu und ungewohnt!“

→ Carsten Wiebusch ist Professor für Orgel und Vizepräsident der HfMDK.

↘ Hauptförderinnen der neuen Unterrichtsorgel sind die Aventis Foundation und die Crespo Foundation. Zudem wurde der Bau der neuen Orgel freundlich unterstützt von der Dr. Hans Feith und Dr. Elisabeth Feith-Stiftung und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK. Wir freuen uns auf die feierliche Einweihung im Wintersemester 2025!



Gloria & Glanz

Fünf Fragen an Gaja Napast

Die Sopranistin hat den mit 4.000 Euro dotierten zweiten Preis des 53. Bundeswettbewerbs Gesang Berlin in der Kategorie Oper/Operette gewonnen. Zusätzlich erhielt sie den mit 2.000 Euro dotierten Preis der Rosenbaum-Stiftung für die besonders überzeugende Darbietung einer Barockarie.

Was bedeutet Ihnen die Auszeichnung?

Die Auszeichnung ist eine Bestätigung dafür, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Dabei sollte man sich aber nicht zu sehr von Erfolgen und Misserfolgen beeinflussen lassen. Ich gehe lieber meinen eigenen Weg und versuche, aus jeder Situation etwas zu lernen.

Wer hat Ihnen zuerst gratuliert?

Zuerst hat mich die Publizistin Kirsten Liese beglückwünscht. Von der Familie gratulierten mir zunächst meine Eltern, die mich sehr unterstützen.

Sie haben insbesondere durch Ihre Barockarie überzeugt (auch die Presse) und den Preis der Rosenbaum-Stiftung hierfür erhalten. Welche Arie war das? Und haben Sie das im Moment des Singens ebenfalls so empfunden wie das Publikum?

Das war Kleopatras Arie „Piangerò la sorte mia“ aus Händels Oper „Giulio Cesare“. Beim Singen war ich ganz in der Rolle. Das Beste ist, wenn ich eine Rolle so gut kenne, dass ich sie mit meinen eigenen Gefühlen und Erfahrungen interpretieren kann. Dann wird das ein runder und überzeugender Auftritt.

Was ist Ihr Mittel gegen Lampenfieber?

Das Beste ist, wenn ich gut vorbereitet bin und versuche, mir keine Sorgen über äußere Dinge zu machen. Dann kann ich mich voll auf das Singen konzentrieren und meine Stimme so gut wie möglich präsentieren.

Was bedeutet es für Sie, auf der Bühne vor Publikum zu singen?

Ich finde es sehr faszinierend, dass Opern, die vor 300 oder 200 Jahren geschrieben wurden, auch heute noch die modernen Menschen berühren können. Vielleicht, weil sie ja auch oftmals ganz zeitlose Werte transportieren. Genau darin liegt für mich ihr Charme.

↘ Gaja Napast wurde in Slowenien geboren. Im Sommer 2024 schloss sie ihren Bachelor in Zürich mit summa cum laude ab. Derzeit studiert sie den Master Gesang Musiktheater an der HfMDK bei Prof. Michelle Breedt. Die Sopranistin sang im vergangenen Jahr Adele in „Die Fledermaus“ an der HfMDK, Musetta in „La Bohème“ beim Ljubljana Festival und Despina in „Cosi fan tutte“ in Groznanj. Gaja Napast war 2024 Preisträgerin der Giovanni Omodeo-Stiftung.

↘ Der Bundeswettbewerb Gesang Berlin findet jährlich statt, abwechselnd für Musical/Chanson und Oper/Operette/Konzert. Kennzeichnend sind die stilistische Vielfalt des Repertoires und die Förderung neuerer Kompositionen. Die Altersstruktur im Wettbewerb bildet den gesamten Weg in den Sängerberuf ab: 17 bis 30 Jahre. Preisträger*innen und Finalist*innen des Bundeswettbewerbs Gesang prägen seit Jahrzehnten die deutschsprachige Bühnenlandschaft und sind international tätig. Ein Erfolg beim BW Gesang ist nachweislich Indiz für eine nachhaltige erfolgreiche Bühnenlaufbahn.

Erfolge unserer Studierenden und Lehrenden – eine Auswahl: Wir gratulieren!

INSTRUMENTAL-AUSBILDUNG, DIRIGIEREN

→ Mátyás Ábrahám, Klarinette (Klasse Prof. Laura Ruiz Ferreres), hat die Stelle des Solo-Klarinettenisten bei der Robert-Schumann-Philharmonie Chemnitz gewonnen.

→ Bruna Cornudella, Viola (Klasse Anna Krimm), hat nach dem Praktikum einen befristeten Vertrag beim Staatsochester Rheinische Philharmonie erhalten.

→ Nina Grund (Klasse von Prof. Stephanie Winker) hat ihr Probespiel gewonnen und wird stellvertretende Solo-Flötistin im Philharmonischen Orchester Freiburg.

→ Brian Isaacs, Viola (Klasse Prof. Tabea Zimmermann), hat beim Internationalen Max-Rostal-Wettbewerb in Berlin den zweiten Preis im Fach Viola gewonnen. Zusätzlich hat er den Publikumspreis, den Sonderpreis für die beste Interpretation des Auftragswerks und den Sonderpreis der Freunde Junger Musiker Berlin e. V. erhalten.

→ Sebastian Kellner, Trompete (Klasse Prof. Klaus Schuhwerk), hat einen Zeitvertrag als koordinierter Solo-Trompeter mit Verpflichtung zur 2./3. Trompete bei den Hamburger Symphonikern gewonnen.

→ Jonas Klepper, Klavierkammermusik (Klasse Prof. Angelika Merkle), hat sich eine feste Stelle als Tutti-Violoncellist im Theater Erfurt erspielt – direkt nach dem Abschluss seines Cello-Masters.

→ Maria Ravvina (Dirigier-Studentin, Klasse Prof. Florian Lohmann) hat den ersten Preis beim Internationalen Wettbewerb für Chorleitung Fosco Corti 2024 gewonnen. Als jüngste Finalistin hat sie außerdem den Grazia Abbà Sonderpreis erhalten.

→ Paul Scheugenpflug, MA Bigband-Student und Jazz-Saxophonist, erhält den mit 5.000 Euro dotierten Newcomer-Jazzpreis Rheinland-Pfalz.

→ Lukas Siebert, Dirigieren (Klasse Prof. Christoph Altstaedt), wurde beim Deutschen Preis für Chordirigieren mit dem RIAS Kammerchor Berlin ausgezeichnet. Und im Dezember hat er den Philharmonischen Chor Berlin sowie das Brandenburgische Staatsochester Frankfurt (Oder) geleitet.

→ Philippe Stier, Posaune (Alumni Klasse Prof. Oliver Siefert), tritt eine feste Stelle als Solo-Posaunist bei den Bamberger Symphonikern an.

→ Korbinian Weisser (Posaune, Klasse Prof. Oliver Siefert) und Anna Rau (Kontrabass, Klasse Prof. Christoph Schmidt) – beide Jungstudierende der Young Academy – haben ihre Probespiele für das Bundesjugendorchester gewonnen.

→ Xunyu Zhou (Viola, Klasse Prof. Tabea Zimmermann) hat im Januar beim Internationalen Aronowitz-Wettbewerb teilgenommen und den mit 5.000 Pfund dotierten ersten Preis gewonnen. In der Finalrunde spielte sie das Bratschenkonzert D-Dur von F. A. Hoffmeister und Britten's „Lachrymae“ für Bratsche und Streicher op. 48a mit der Royal Northern Sinfonia und Dirigent Thomas Zehetmair.

WISSENSCHAFTLICHE ABSCHLUSSARBEITEN

→ 2024 teilen sich zwei Studierende den von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF) gestifteten Exzellenzpreis für ihre beiden wissenschaftlichen Hausarbeiten: Charlotte Hackert und Jonathan Rascher (beide Lehramt Musik für Gymnasium) wurden damit für das hohe Niveau ihrer Arbeiten ausgezeichnet.

MUSIKTHEATER

→ Nike Tiecke, Sopran (Klasse Prof. Michelle Breedt) spielt aktuell den Prinzen in „Der kleine Prinz“ unter der Regie von Kai Anne Schumacher am Staatstheater Darmstadt in der deutschen Erstaufführung der Originalfassung von Pierangelo Valtinoni.

LEHRE

→ Im Rahmen des Hessischen Hochschulpreises für Exzellenz in der Lehre für das Jahr 2024 wurde das Projekt „Songwriting und Musikproduktion in einer Schule“ von Fabian Sennholz, Martin Bosch und Felix Müller unter die zwölf besten Projekte der Kategorie „Projekt einer Arbeitsgruppe oder Organisationseinheit“ gewählt. Hierfür erhalten sie eine vom Minister unterzeichnete Urkunde.



**fit,
fitter,
FiT**

FiT = liebevolle Kurzform für unsere *Frankfurt in Takt*
Lust auf weitere Ausgaben? Stöbern Sie in unserem Online-Archiv
unter www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

Illustration: Jan Buchczik

Impressum

Frankfurt in Takt – Magazin der
Hochschule für Musik und Darstellende Kunst
Frankfurt am Main

Eschersheimer Landstraße 29–39
60322 Frankfurt am Main

www.hfmdk-frankfurt.de

Herausgeber Prof. Elmar Fulda, Präsident der HfMDK

Redaktion Pia Springsklee und Gisela Thomas
für KULTURAGENTUR, Dr. Sylvia Dennerle

Lektorat Christina Gembaczka

Titelbilder Marvin Fuchs

Gestaltung/Konzept State – Design Consultancy

Gestaltung/Layout Lisa Mahlberg

Anzeigen Dr. Sylvia Dennerle (es gilt die Preisliste 2023)

Druck Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG
Sontraer Straße 6, 60386 Frankfurt am Main

Erscheinungsweise 1 x pro Semester

„Frankfurt in Takt“ abonnieren,
Adresse ändern oder abbestellen
www.hfmdk-frankfurt.de/thema/magazin-abo

„Frankfurt in Takt“ digital lesen
www.hfmdk-frankfurt.de/magazin

Redaktionsbeirat

Prof. Elmar Fulda, Hannah Kettemann, Laura Saxler,
Bernhard Siebert, Prof. Tim Vogler, Philipp Weigand,
Dr. Sylvia Dennerle, Prof. Dr. Christina Richter-Ibáñez,
Dr. Anatol Riemer, Prof. Dr. Katja Schneider

Autor*innen, Mitarbeit an dieser Ausgabe

Sina Bayer (Evviva!), Arevik Beglaryan, Stefan Besan (Oxalis Quartett), Prof. Dr. Christopher Brandt, Friedrich Brückner, Jacqueline Dahlke, Dr. Sylvia Dennerle, Dr. Karin Dietrich, Tim Dullberg (Oxalis Quartett), Prof. Lucas Fels, Lisa Edith Freiberger, Prof. Elmar Fulda, Prof. Dr. Ulf Henrik Göhle, Constanze Gruhle, Björn Hadem, Britta Hellmann (Green Office), Prof. Thomas Heyer, Friederike Kampick (Oxalis Quartett), Hannah Kettemann (Green Office), Nora Kimball-Mentzos, Prof. Ernst August Klötzke, Prof. Stefanie Köhler, Anouk Krüger (Evviva!), Prof. Liza Lim, Hannah Lindner (Allgemeiner Studierendenausschuss AStA), Prof. Melinda Paulsen, Prof. Dr. Christina Richter-Ibáñez, Jasmin Röder (Evviva!), Lucija Rupert (Oxalis Quartett), Prof. Dr. Katharina Schilling-Sandvoß, Prof. Dr. Thomas Schmidt, Marlen Schumann, Vanessa Seeberg, Bernhard Siebert, Prof. Isaac Spencer, Pia Springsklee (KULTURAGENTUR), Prof. Hansjacob Staemmler, Elisabeth Tzschentke (AK Mentale Gesundheit), Dr. Wolfgang Ullrich, Hanna Volgmann (AK Mentale Gesundheit), Prof. Carsten Wiebusch

HESSISCHER RUNDFUNK

Das Leben ist ein Wunschkonzert

Hörspiele, Reportagen, Gespräche, Musik und noch mehr spannende Programminhalte nach Wunsch entdecken – jederzeit Online, in der hr2-App und als Podcast auf hr2.de **hr2-kultur**. Schön zu hören!

hr2
KULTUR

©shutterstock_galilykim

ANTRIEB ZUKUNFT



Unter Nachhaltigkeit verstehen wir,
**gemeinsam langfristig Kreisläufe
anzustoßen.**

Nachhaltigkeit braucht gezielte Anstöße, um langfristig etwas zu bewegen. Wie bei einem Perpetuum Mobile, das sich immer wieder antreibt. Obwohl es fiktiv ist, dient es uns bei der DZ BANK als Inspiration. Wir denken in Kreisläufen und unterstützen unsere Kunden dabei, selbst nachhaltige Veränderungen anzustoßen. Dabei haben wir immer die langfristigen Auswirkungen unseres Handelns im Blick. So sichern wir gemeinsam die Zukunft durch nachhaltige Leistungsfähigkeit. Erfahren Sie jetzt mehr zu unseren Leistungen unter [firmenkunden.dzbank.de](https://www.firmenkunden.dzbank.de)